



„Talkshow mit Rosa Luxemburg“, Szenenfoto
Uraufführung 30. Mai 2021,
Kleines Theater Haar

Ausschnitte aus
der Uraufführung bei
youtube:

[https://www.youtube.com/
watch?v=Vd36CLZwtM](https://www.youtube.com/watch?v=Vd36CLZwtM)

ANDREAS BELWE
(Moderator) und
HANNAH ZITZMANN
(Rosa Luxemburg);

Foto: Kleines Theater Haar

Talkshow mit Rosa Luxemburg – Die Revolutionärin beantwortet Fragen aus der Gegenwart mit ihren Originalzitataten



RosaRot – Zeichnung von Eva Kellner

Einleitung. Das Künstlerkollektiv *philosophy meets jazz* (bestehend aus Hannah Zitzmann, Lena Rein, Andreas Belwe, Thomas Elingsfeld) hat es sich 2021 zum Ziel gesetzt, den 150. Geburtstag von Rosa Luxemburg zu würdigen. Da es aufgrund der Coronasituation nicht möglich war, den Auftritt auf den 5. März zu legen, konnte er am 30. Mai als Livestream-Veranstaltung im *Kleinen Theater Haar* realisiert werden. Gefördert wurde die Veranstaltung vom Kurt-Eisner-Verein. Unter den wenigen zulässig anwesenden Besucher*innen der Aufzeichnung war auch die Leiterin der Rosa-Luxemburg-Stiftung Bayern Julia Killet.

Nach kurzen Einführungsworten des Intendanten Matthias Riedel-Rüppel eröffnete das Jazz-Duo mit einem Intro die Inszenierung. Zu Beginn gab der Moderator (gespielt von Andreas Belwe) einen kurzen biografischen Abriss über Rosa Luxemburgs Leben und Wirken. Mit Applaus wurde die Revolutionärin Rosa Luxemburg (dargestellt von Hannah Zitzmann) begrüßt und stellte sich den Fragen des Moderators, die aus Sicht eines heutigen Publikums formuliert wurden. Zunächst äußerte sie sich – jeweils ausschließlich mit ihren Originalzitataten – zu Produktion und Produktionsweise (Arbeit als gesellschaftliche Teilhabe, Mehrwert). Sodann erläuterte sie das Wesen des Kapitalismus (Konkurrenz, Expansion, Imperialismus, Klassengegensätze), betonte die Notwendigkeit der Revolution (geschichtliche Entwicklung der Aufstände, Massenstreik, Legitimität der Gewalt), charakterisierte die Merkmale des Sozialismus (Errungenschaften der Sozialdemokratie und Kritik an ihr, internationale Solidarität) und vertrat ihre Anti-Kriegshaltung

Verfasser*in/Darsteller*in: **Dr. Andreas Belwe** vertritt an der Fakultät für Design der Hochschule München die Lehrgebiete Fototheorie, Philosophie und Design, gesellschaftliche Transformation. In seiner akademischen Lehrtätigkeit hat sich Belwe zum Ziel gesetzt, Philosophie anschaulich und lebensnah zu vermitteln. Dieser Ansatz geht zurück auf seine Mitwirkung bei einem Projekt des Bundesministeriums für Bildung und Forschung, in dem er von 2012 bis 2018 mit der Entwicklung von neuen didaktischen Modellen befasst war. **Hannah Zitzmann** ist die Darstellerin Rosa Luxemburgs. Als Mitverfasserin des Stückes gestaltete sie u.a. den dramaturgischen Verlauf. Die ausgebildete Opernsängerin war am Nationaltheater Mannheim tätig, arbeitet freischaffend als Sängerin und ist seit 2017 Mitglied in dem von Belwe gegründeten Projekt *philosophy meets jazz* (www.philosophymeetsjazz.de).

(Krieg als Verrat am Klassenkampf, Militarismus, Rolle der Sozialdemokratie).

Im zweiten Teil des Stücks ging das Gespräch um die Person Rosa Luxemburg. So erzählte sie – nach wie vor mit Originalzitate – über ihren privaten wie beruflichen Alltag (Tagesablauf, Leben in Berlin, Essgewohnheiten, Einladungen), gab Auskunft über ihr Verhältnis zu Mitmenschen (Liebe, Freundschaft, Ambivalenz Nähe - Distanz, Ethik) und ging auf ihre künstlerischen Interessen ein (Literatur, Musik, Malerei). Sie hob ihren Bezug zur Natur (Botanisieren, Verbundenheit mit Tieren) hervor und sprach auch über ihren Arbeitsalltag (Redakteurin, Parteischule, Gefängnisaufenthalte). Schließlich gab sie auf weitere Fragen des Moderators einen Einblick in ihr Lebensgefühl, dabei erfuhren das Publikum auch von ihren persönlichen Krisen sowie von ihren Lebensmaximen.

Die Talkshow wurde mit Livemusik (Jazz und Gesang) umrahmt von Lena Rein (Jazzgitarre, derzeit Studierende der Musikhochschule Würzburg) und Thomas Eilingsfeld (studierter Jazzgitarrist, tätig in mehreren Profibands und als Musikpädagoge). Hannah Zitzmann sang in der Rolle Rosa Luxemburgs die Internationale sowie das kaum bekannte, auf

sie gemünzte Spottgedicht „Sah Herr Schmidt ein Röschen hier“ (Zeitschrift JUGEND Nummer 40 / 1905, S. 782) zur Melodie des Volksliedes „Sah ein Knab ein Röslein stehn“.

Die Originalzitate Rosa Luxemburgs sind den Gesammelten Werken und Briefen sowie Einzelausgaben, Artikeln und Reden Rosa Luxemburgs entnommen, sie wurden auch nach ihrem philosophischen Gehalt ausgesucht, Philosophie verstanden als kritisches Instrumentarium zum Verstehen der Welt und Handeln in ihr.

Durch die Form des in einem natürlichen Gesprächsfluss gehaltenen Dialogs wurde Rosa Luxemburg nicht nur zum Leben erweckt, sondern erschien auch als kämpferisch-sensible Frau, deren aufklärerischer und ethischer Impetus noch immer das politische Denken und die Weltorientierung inspiriert. Überhaupt erschloss der Dialog Leben und Werk ihrer Person. Die damit verbundene Analyse inhaltlicher Schwerpunkte des Werks Rosa Luxemburgs stellt einen Transfer zur gegenwärtigen politischen/gesellschaftlichen Situation her.

Der Dialog wurde verfasst von Andreas Belwe und Hannah Zitzmann. In dem hier vorliegenden Text wird die erweiterte Bühnenfassung der Talkshow wiedergegeben.

Talkshow mit Rosa Luxemburg

[Moderator tritt auf und spricht zum Publikum]

M: „Ich möchte alle Leiden, alle verborgenen, bitteren Tränen den Satten auf ihr Gewissen laden.“ – Diese Worte schreibt eine Gymnasiastin, geboren 1871 in Zamość, sie wächst auf in Warschau, gehört dort einer illegalen sozialistischen Gruppe an. Sie flieht vor der Zarenpolizei in die Schweiz, in Zürich studiert sie u.a. Nationalökonomie. Ihr politischer Kampf richtet sich gegen die russische Vorherrschaft in Polen, gegen den Kapitalismus und die Monarchie in ganz Europa. – Ab 1898 ist sie in Berlin und wird einer der bedeutenden Köpfe der deutschen Sozialdemokratie und der europäischen Arbeiterbewegung, sie arbeitet für mehrere Zeitungen, schreibt Bücher.

Moderator [M:] Wie geht es Ihnen, wie war Ihr Tag?

Rosa Luxemburg: [R:] „Ich habe heute wieder einen solchen Ärger gehabt, dass ich innerlich zitterte.“ (GB 3, 81)

M: Was war los?

R: „Die Trottler aus dem ‚Vorwärts‘ kommen erst um einen Artikel zur Parteitagsnummer zu betteln, und dann streichen sie mir aus dem Artikel den besten Teil ...“ (GB 3, 81)

M: Warum denn das?

R: „... weil er eine Polemik gegen den Vorstand enthält.“ (GB 3, 81)

M: Ich dachte immer, der Vorwärts ist doch eine renommierte Parteizeitung mit kompetenten Journalisten.

R: „Die Redaktion besteht aus lauter Ochsen und zwar aus aufgeblasenen. ‚Journalist‘ – nicht ein einziger.“ (GB 2, 230)

Zeit ihres Lebens setzt sie sich ein gegen soziale Ungleichheit, gegen das Leid des ausgebeuteten Proletariats. Sie wütet gegen die Arroganz der Mächtigen, wagt es aber auch, die eigene Partei zu kritisieren, sie bleibt undogmatisch. Und gemahnt stets daran: ‚Mensch sein ist vor allem die Hauptsache.‘ – Zeit ihres Lebens wird sie ausgegrenzt, bewundert, verfehmt, verehrt und bis in die Gegenwart falsch zitiert und bewusst fehlinterpretiert.

Heute Abend wird sie persönlich Rede und Antwort stehen. – Ich begrüße nun: Frau Dr. Rosa Luxemburg. – Herzlich willkommen!

[Rosa Luxemburg tritt auf, nimmt auf einem Sessel neben dem Moderator Platz.]

M: Das wäre ein gesondertes Thema. – Aber lassen Sie mich vorweg nochmal betonen, wie sehr wir uns freuen, dass Sie da sind. Dieses Gespräch mit Ihnen führen wir aus Anlass Ihres 150. Geburtstages, zu dem ich Ihnen hiermit gratulieren möchte. Ich nehme an, Sie sind etwas stolz auf dieses Jubiläum.

R: „Alles ‚Feierliche‘ und Konventionelle ist doch nichts für mich.“ (GB 5, 272)

M: Ja, schon, aber dennoch darf ich Ihnen dieses Geschenk überreichen, leider nur eine bescheidene Aufmerksamkeit. [M ÜBERREICHT IHR EIN KLEINES BLUMENGESTECK.]

R: „Mein Herz jauchzt über alles, über jede nüchternste Kleinigkeit.“ (GB 5, 193)

M: Also gut. – Kommen wir gleich zum alltäglichen Geschäft. Was steht zurzeit auf der Agenda?



Links: Rosa Luxemburg 1910 in Berlin. Rechts: Kate Evans: Rosa – Die Graphic Novel über Rosa Luxemburg, Dietz: Berlin 2020, S. 10

© siehe S. 27

R: „Sie wollen wissen, was ich treibe, und namentlich, was ich schreibe. Also vor allem will ich jetzt meine Nationalökonomie fertig machen.“ (GB 5, 21)

M: Ah ja, Ihr Buch *Einführung in die Nationalökonomie*. Was ist darin einer der Kerngedanken?

R: „Ohne Verständnis des Wesens der Ware und ihres Austausches muss die ganze kapitalistische Wirtschaft mit ihren Zusammenhängen ein Geheimnis bleiben.“ (SR, 54)

M: Spielt dabei die Produktion nicht auch eine wichtige Rolle für das wirtschaftliche Leben der Gesellschaft?

R: „Damit die Produkte unter die Konsumenten verteilt oder ausgetauscht werden können, müssen sie vor allem erst hergestellt werden. Die Produktion selbst also ist das erste und wichtigste Moment des wirtschaftlichen Lebens der Gesellschaft. Im Prozesse der Produktion aber ist das entscheidende: in welchem Verhältnisse stehen die Arbeitenden zu ihren Produktionsmitteln?“ (ARS 1, 564f)

M: Wie ist das Verhältnis der arbeitenden Menschen zu ihren Produktionsmitteln zu charakterisieren?

R: „Wir meinen hier nicht das *technische* Verhältnis, nicht die größere oder geringere Vollkommenheit der Produktionsmittel, mit denen die Menschen arbeiten, nicht die Art und Weise, wie sie bei ihrer Arbeit verfahren. Wir meinen das *gesellschaftliche* Verhältnis von menschlicher Arbeitskraft und den toten Produktionsmitteln, nämlich die Frage, *wem die Produktionsmittel gehören?* Im Laufe der Zeiten hat sich dieses Verhältnis vielfach geändert.“ (ARS 1, 565)

M: Also es bleibt eines gleich: Es werden Waren produziert, es werden Waren verteilt. Aber die Art und Weise dieser Vorgänge ist im Laufe der Geschichte nicht gleich geblieben.

R: „Jede dieser Wirtschaftsformen hat ihre eigentümliche Art der Arbeitsteilung, der Verteilung der Produkte, des Austausches, des sozialen, rechtlichen und geistigen Lebens. Es genügte in der Wirtschaftsgeschichte der Menschen, dass sich das Verhältnis zwischen den Arbeitenden und den Produktionsmitteln radikal veränderte, damit jedesmal auch alle an-



deren Seiten des wirtschaftlichen, politischen und geistigen Lebens sich radikal veränderten, damit eine ganz neue Gesellschaft entsteht.“ (ARS 1, 565)

M: Wenn wir den Blick nun auf unsere Gesellschaft richten – was fällt da besonders auf?

R: „In einer Gesellschaft, die ausschließlich auf den Warenaustausch gegründet ist, bekommt man, wie wir wissen, nichts anders als im Wege des Austauschs. Wer keine Ware auf den Markt bringt, bekommt keine Existenzmittel. Jeder Mensch kriegt in beliebigen Waren nach freier Wahl genau soviel von der Masse der in der Gesellschaft geleisteten Arbeit, als er selbst an gesellschaftlich notwendiger Arbeit in Form von irgendeiner Ware liefert. Um also leben zu können, muss jeder Mensch Waren liefern und verkaufen.“ (ARS 1, 681)

M: Und was ist mit denjenigen, die über keine Ressourcen verfügen und somit nichts herstellen können?

R: „Wer diese Produktionsmittel nicht hat, also keine Waren zu produzieren imstande ist, dem bleibt nichts übrig, als sich selbst, das heißt seine eigene Arbeitskraft als Ware auf den Markt zu bringen.“ (ARS 1, 681)

M: „Seine Arbeitskraft auf den Markt bringen.“ – das bedeutet auch heute für die Menschen eine ungeheure Anstrengung, sie müssen sich ständig um ihre – wie wir das heute neudeutsch nennen – Employability kümmern, also um ihre Beschäftigungsfähigkeit. Schließlich stehen sie in Dauerkonkurrenz und auch im Zwang, sich zu unterscheiden. Also – Sie sehen schon – alles ganz schön kompliziert heutzutage. Hinzu kommen die permanenten Veränderungen der globalen Wirtschaft, die auch die Einzelnen zu spüren bekommen.

R: [nickt zustimmend] „Der deutsche Proletarier ist in seinem Wohl und Wehe auf Schritt und Tritt von dem Gang der Produktion und des Handels in der ganzen Welt abhängig. Ob er Arbeit findet oder nicht, ob sein Lohn ausreichen wird, Weib und Kinder zu sättigen, ob er mehrere Tage in der Woche zu erzwungener Muße oder Tag und Nacht zur Hölle der Überarbeit verurteilt wird – das alles schwankt fortwährend

in Abhängigkeit von der Baumwollernte in den Vereinigten Staaten, der Weizenerte in Russland, den Entdeckungen neuer Gold- oder Diamantenfelder in Afrika, diplomatischen Wirren und Kriegen in fünf Weltteilen.“ (ARS 1, 459)

M: Diese im doppelten Sinne Entgrenzungen – geografisch und wirtschaftlich – führen aber offenbar nicht nur zum Wohlstand. Was läuft hier falsch?

Ⓡ „Was ist die moderne Krise? Sie besteht, darin, dass zuviel Waren produziert worden sind, die keinen Absatz finden, dass infolgedessen der Handel und mit ihm die Industrie stocken. Die Herstellung von Waren, ihr Verkauf, der Handel, die Industrie – das sind aber rein menschliche Beziehungen. Es sind die Menschen selbst, die Waren produzieren, und die Menschen selbst, die sie kaufen, der Handel wird von Mensch zu Mensch geführt, wir finden in den Umständen, welche die moderne Krise ausmachen, nicht ein einziges Element, das außerhalb des menschlichen Tuns liegen würde. Es ist also niemand anders als die menschliche Gesellschaft selbst, die die Krise periodisch hervorbringt. Und doch wissen wir gleichzeitig, dass die Krise eine wahre Geißel für die moderne Gesellschaft ist. Denn abgesehen von einzelnen Börsenwölfen, die sich bei einer Krise auf anderer Kosten rasch zu bereichern trachten, dabei aber häufig selbst hereinfliegen, ist die Krise für alle zum mindesten eine Gefahr oder eine Störung.“ (ARS 1, 472)

M: Aber warum ist das so?

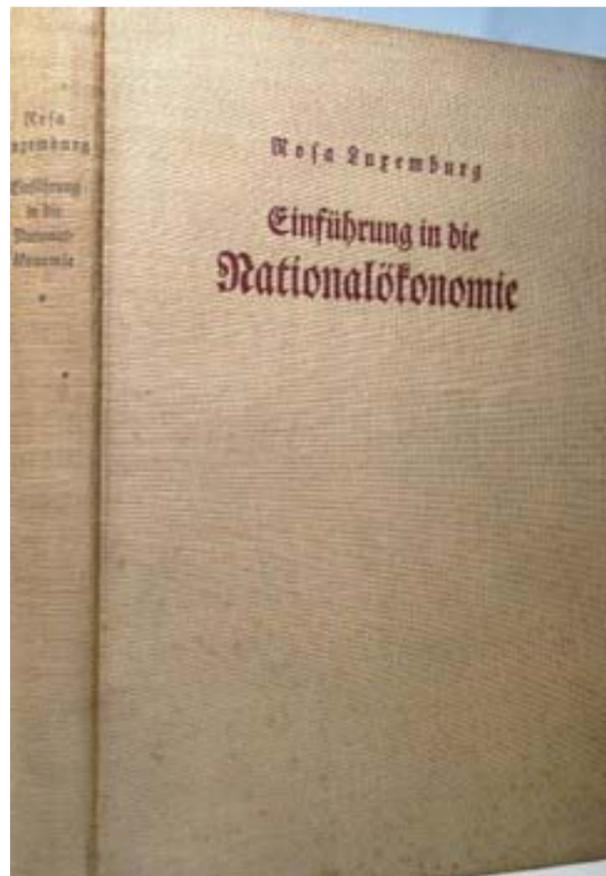
Ⓡ „Hier haben wir in der Tat ein Rätsel des Wirtschaftslebens vor uns, das uns keiner von den Beteiligten zu erklären weiß. Der mittelalterliche Bauer auf seiner kleinen Parzelle produzierte zu einem Teil, was sein Grundherr, zum andern Teil, was er selbst wollte und brauchte: Korn und Vieh, Lebensmittel für sich und seine Familie. Der große Grundherr im Mittelalter ließ für sich produzieren, was er wollte und brauchte: Korn und Vieh, gute Weine und feine Kleider, Lebensmittel und Luxusgegenstände für sich und seinen Haushalt. Die heutige Gesellschaft produziert aber, was sie weder will noch brauchen kann: Krisen; sie produziert von Zeit zu Zeit Lebensmittel, die sie nicht verwenden kann. Das Bedürfnis und die Befriedigung, die Aufgabe und das Resultat der Arbeit decken sich nicht mehr, zwischen ihnen steckt etwas Unklares, Rätselhaftes.“ (ARS 1, 472f)

M: Also die Überproduktion und auch die Wachstumswirtschaft scheint es schon länger zu geben. Welche Probleme resultieren daraus?

Ⓡ „Die heutige kapitalistische Wirtschaft zeichnet sich, wie jedermann weiß, am meisten durch die schreiende Ungleichheit in der materiellen Lage der Menschen aus, durch ungeheure Ansammlung von Reichtümern in wenigen Händen auf der einen und durch wachsende Massenarmut auf der anderen Seite.“ (ARS 1, 680)

M: Wie unterscheidet sich der heutige Kapitalismus von früheren Gesellschaften?

Ⓡ „Der unterscheidende, scharf festzuhaltende Charakter der Arbeit in früheren Gesellschaften ist, dass man damals zunächst für den eigenen Bedarf produzierte und den Überschuss abgab, das heißt vorherrschend Naturalwirtschaft trieb. Und das ist wieder der unterscheidende Charakter, die spezifische Bestimmtheit der Arbeit in der modernen Gesellschaft, dass jeder nur produziert, was er durchaus nicht braucht, das heißt, dass jeder Tauschwerte produziert wie früher vorherrschend Nutzwerte.“ (ARS 1, 433)



Rosa Luxemburg: Einführung in die Nationalökonomie, ersch. 1925 © siehe S. 27

M: Also zum Beispiel?

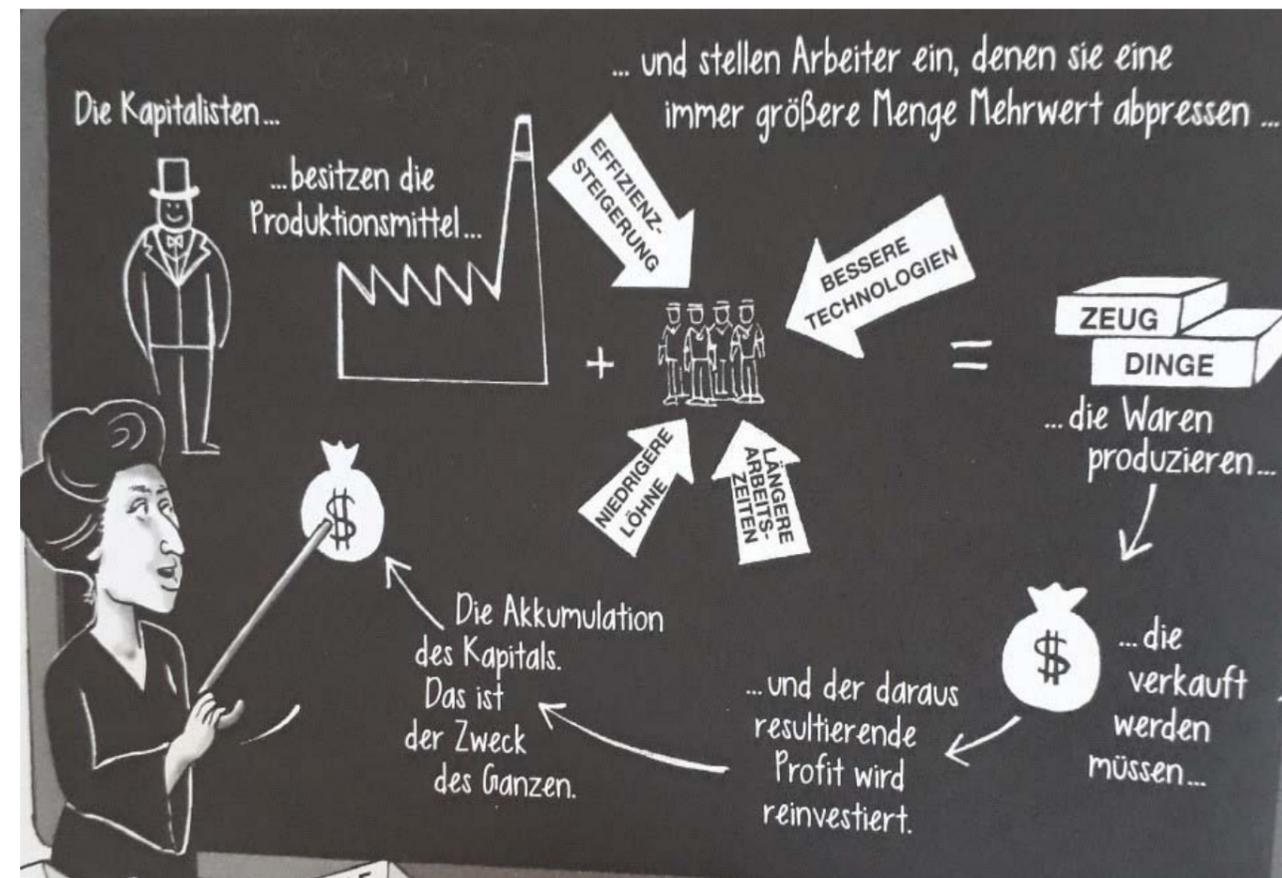
Ⓡ „Der Schuster, der Bäcker, der Landwirt, der Spinner, der Weber, der Schlosser – alle tauschen gegenseitig ihre Produkte ein und befriedigen so ihre allseitigen Bedürfnisse.“ (ARS 1, 638)

M: Und wie kommen diese Verbindungen zustande?

Ⓡ „Jeder muss, um sich an den Früchten der gesellschaftlichen Produktion, also auch an der gesellschaftlichen Arbeit zu beteiligen, Waren produzieren. Dass seine Arbeit aber als tatsächlich gesellschaftlich notwendige Arbeit anerkannt wird, sagt ihm niemand, sondern das erfährt er daraus, dass seine Ware in Tausch genommen, dass sie austauschbar wird. Sein Anteil an der Arbeit und an dem Produkt der Gesamtheit wird also nur dadurch gesichert, dass seinen Produkten der Stempel der gesellschaftlich notwendigen Arbeit aufgedrückt wird, der Stempel des Tauschwertes. Bleibt sein Produkt unaustauschbar, dann hat er ein wertloses Produkt geschaffen, dann war seine Arbeit gesellschaftlich überflüssig.“ (ARS 1, 642)

M: Ich greife nochmal zwei Ihrer entscheidenden Formulierungen auf: gesellschaftlich notwendige und gesellschaftlich überflüssige Arbeit. – Es geht um eine Art der Selektion. Jemandes Misserfolg am Markt oder eben das Aussortiertwerden sagt noch nichts über die Qualifikation aus.

Ⓡ „Er kann die beste Ware anfertigen, wenn aber andere Schuster genügend den Bedarf gedeckt haben, so ist seine Ware überflüssig. Wiederholt sich das, so muss er sein Gewerbe aufgeben. Der überzählige Schuster wird von der Ge-



Kate Evans: Rosa – Die Graphic Novel über Rosa Luxemburg, Dietz: Berlin 2020, S. 100. © siehe S. 27

sellschaft in derselben mechanischen Weise ausgeschieden, wie etwa überflüssige Stoffe aus dem tierischen Körper ausgeschieden werden.“ (ARS 1, 646)

M: Der Markt entscheidet sozusagen über Sein oder Nichtsein. – Träfe dann die schlichte Feststellung zu: Was der Mensch ist, das sagen ihm die ökonomischen Verhältnisse? Oder eben genauer gefragt: Inwieweit hängt sein Selbstverständnis von seiner Rolle als Warenproduzent bzw. von seinen ökonomischen Verhältnissen ab?

Ⓡ „Hat unser Schuster heute seine Stiefel glücklich umgetauscht und hat er Lebensmittel dafür gekriegt, so kann er nicht nur gesättigt und gekleidet, sondern auch stolz heimkehren: Er ist als nützliches Mitglied der Gesellschaft, seine Arbeit als notwendige Arbeit anerkannt worden. Kehrt er aber mit seinen Stiefeln zurück, weil sie ihm niemand abnehmen wollte, dann hat er allen Grund, melancholisch zu sein, denn er bleibt ohne Suppe, und zugleich hat man ihm dadurch gewissermaßen, wenn auch mit kaltem Schweigen, erklärt: Die Gesellschaft braucht dich nicht, Freundchen, deine Arbeit war gar nicht notwendig, du bist also ein überflüssiger Mensch, der sich ruhig aufhängen kann. Aber genau in derselben Lage wie unser Schuster befinden sich der Bäcker, der Weber, der Landmann – alle.“ (ARS 1, 642f)

M: Bleiben wir im Kontext Arbeit und Produktion. Ist jede Art von Arbeit produktiv zu nennen?

Ⓡ „Was ist ‚produktive Arbeit‘? Für den Vulgärökonom eine reine Definitionsfrage, wie alle Grundbegriffe der Nationalökonomie. Ob man die Arbeit ‚produktiv‘ nennen soll, je

nachdem sie Waren oder materielle Güter überhaupt, oder auch noch allgemeiner ‚nützliche Dienste‘ leistet, ob wir die Arbeit des Schusters, des Seiltänzers und des Reichskanzlers gleichmäßig ‚produktiv‘ nennen oder nur einzelne Kategorien davon mit dem schmeichelhaften Titel auszeichnen sollen, das ist ein Streitpunkt der bürgerlichen Ökonomie, der ebenso alt ist wie diese Ökonomie selbst.“ (ARS 2, 202f)

M: Aber dennoch müssen wir natürlich versuchen zu klären, was produktive Arbeit ist bzw. sagen Sie uns, was Sie unter produktiver Arbeit verstehen!

Ⓡ „Jede Wirtschaftsform stempelt die Arbeit zur ‚produktiven‘ vom anderen Gesichtspunkt, je nach ihrem eigenen Zweck. In der primitiven Gesellschaft erscheint als ‚produktiv‘ jede Arbeit, die zur Herstellung und Vergrößerung der Summe von Gebrauchsgütern der Kommune dient. In der Periode der einfachen handwerksmäßigen Warenproduktion gilt diejenige Arbeit als gesellschaftlich ‚produktiv‘, die sich in der Herstellung von Waren materialisiert. Endlich in der kapitalistischen Wirtschaftsordnung, die weder auf die Herstellung von Gebrauchswerten noch von Waren gerichtet ist. In dieser Gesellschaft erscheint logischerweise als ‚produktiv‘ nur diejenige Arbeit, die den Kapitalstoff, den Mehrwert schafft. Darin ist aber bereits eingeschlossen, dass es Arbeit für andere, ausgebeutete Arbeit, Arbeit unter der Klassenherrschaft ist.“ (ARS 2, 203f)

M: Sehr gut, damit liefern Sie interessante Stichworte, nämlich: Mehrwert und Ausbeutung. Was hat es damit auf sich?

☞ „Die Tatsache der Ausbeutung beruht auf der rein wirtschaftlichen Tatsache, dass die Arbeitskraft als Ware auftritt, die unter anderem die angenehme Eigenschaft besitzt, Wert, und zwar mehr Wert zu produzieren, als sie selbst in den Lebensmitteln des Arbeiters vertilgt.“ (SR, 70)

M: Also der Arbeiter bekommt so viel, wie er zum Leben braucht – und was ist mit dem verbleibenden Teil? Beziehungsweise zunächst zu der Frage: Wie kommt der Mehrwert zustande?

☞ „Der natürliche Trieb des Kapitalisten zur Vergrößerung des den Arbeitern abgepressten Mehrwerts findet vor allem zwei einfache Wege, die sich sozusagen von selbst bieten, wenn wir die Zusammensetzung des Arbeitstages betrachten. Der Arbeitstag jedes Lohnarbeiters besteht normalerweise aus zwei Teilen: aus dem Teil, wo der Arbeiter seinen eigenen Lohn zurückerstattet, und aus dem anderen, wo er unbezahlte Arbeit, Mehrwert liefert.“ (ARS 1, 694f)

M: Haben Sie dafür ein konkretes Beispiel, an dem sich der Mehrwert erläutern lässt?

☞ „Für den Kapitalisten ist das der Unterschied zwischen der Geldsumme, die er nach dem Verkauf des Produkts einnimmt, und seinen Auslagen sowohl für die Produktionsmittel wie für die Löhne seiner Arbeiter. Das, was ihm verbleibt als Gewinn, ist eben der Wert, der von der unbezahlten Arbeit geschaffen wurde, das heißt der Mehrwert, den die Arbeiter geschaffen haben. Jeder Arbeiter produziert also, wenn er auch nur Gummibänder oder Seidenstoffe oder Gussröhren produziert, zunächst seinen eigenen Lohn und dann geschenkten Mehrwert für den Kapitalisten. Hat er zum Beispiel in 11 Stunden 11 Meter Seidenstoff gewebt, so enthalten 6 Meter davon den Wert seines Lohns, und 5 sind Mehrwert für den Unternehmer.“ (ARS 1, 692f)

M: Das war natürlich nicht immer so. Erst die neuen Produktionsmittel ermöglichen die Mehrarbeit bzw. den Mehrwert.

☞ „Nun, zur Zeit, wo die Menschen jahrelang eine Axt aus Stein machten oder Feuer durch stundenlanges Aneinanderreiben von zwei Holzstücken erzeugten, wo sie zur Verfertigung eines einzigen Bogens mehrere Monate brauchten, hätte der schlaueste und rücksichtsloseste Unternehmer keine Mehrarbeit aus einem Menschen auspressen können. Es ist also eine gewisse Höhe der Produktivität der menschlichen Arbeit erforderlich, damit der Mensch überhaupt Mehrarbeit leisten kann. Das heißt die Werkzeuge, die Geschicklichkeit, das Wissen des Menschen, seine Herrschaft über die Naturkräfte müssen bereits eine genügende Höhe erreicht haben, damit die Kraft eines Menschen imstande ist, nicht bloß die Lebensmittel für ihn selbst, sondern noch darüber hinaus, also eventuell für andere herstellen zu können.“ (ARS 1, 684)

M: Aber wohin mit dem Mehrwert, wo bleibt der?

☞ „Einen Teil des Mehrwerts verzehrt die Kapitalistenklasse selbst in Gestalt von Lebensmitteln und behält in ihrer Tasche das dafür gegenseitig getauschte Geld.“ (MS, 56)

M: Und wer nimmt den Kapitalisten die Produkte ab, in denen der andere kapitalisierte Teil des Mehrwerts verkörpert ist?

☞ „Zum Teil die Kapitalisten selbst, indem sie neue Produktionsmittel herstellen behufs Erweiterung der Produktion, zum Teil neue Arbeiter, die zur Anwendung jener neuen Produktionsmittel nötig sind. Aber um neue Arbeiter mit neuen Produktionsmitteln arbeiten zu lassen, muss man – kapitalistisch – vorher einen Zweck für die Erweiterung der Produktion haben, eine neue Nachfrage nach Produkten, die anzufer-tigen sind.“ (MS, 56)

M: Also ein Abdriften ins Uferlose. Wie Karl Marx sagt: „So wenig eine Gesellschaft aufhören kann zu konsumieren, so wenig kann sie aufhören zu produzieren.“ (Kapital 1, 591) – Wir steuern und finanzieren mit unseren Bedürfnissen die Wirtschaft. Ja, mehr noch: mit unseren Bedürfnissen befeuern wir den Kapitalismus und damit die Ausbeutung. Aber dieser soll ja entgegengewirkt werden.

Wo muss man ansetzen? Was wird aus Ihrer Sicht konkret zu tun sein?

☞ „Der private Unternehmer verschwindet. Die Produktion hat dann nicht mehr den Zweck, einen einzelnen zu bereichern, sondern der Allgemeinheit Mittel zur Befriedigung aller Bedürfnisse zu liefern. Demgemäß müssen die Fabriken, Werke, die landwirtschaftlichen Betriebe nach völlig neuen Gesichtspunkten umgestaltet werden.“ (GW 4, 432)

M: Können Sie einige dieser Gesichtspunkte nennen?

☞ „Wenn die Produktion den Zweck haben soll, allen ein menschenwürdiges Leben zu sichern, allen reichlich Nahrung, Kleidung und sonstige kulturelle Existenzmittel zu liefern, dann muss die Ergiebigkeit der Arbeit eine viel größere sein als heute. Die Acker müssen eine viel höhere Ernte liefern, in den Fabriken muss die höchste Technik angewendet werden, von den Kohlen- und Erzgruben müssen nur die allerergiebigsten ausgebeutet werden usw. Daraus folgt, dass die Sozialisierung sich vor allem auf die *Großbetriebe* in der Industrie und Landwirtschaft erstrecken wird.“ (GW 4, 432)

M: Sie sprechen von den Großbetrieben. Was ist mit den kleinen Firmen und den Soloselbständigen, wie wir heute sagen?

☞ „Dem Kleinbauern und dem Kleinhandwerker, die sich mit eigener Arbeit auf ihrem Stückchen Land oder in ihrer Werkstatt durchschlagen, brauchen und wollen wir ihr bisschen Besitz nicht wegnehmen. Sie alle werden schon mit der Zeit freiwillig zu uns kommen und die Vorzüge des Sozialismus vor dem Privateigentum einsehen lernen.“ (GW 4, 432)

M: Ja, gut. Wird sich zeigen. – Ganz direkt gefragt: Was ärgert Sie am meisten bzw. wo liegt das Kernproblem des kapitalistischen Systems?

☞ „Die Bereicherung einer kleinen Anzahl von Nichtstuern.“ (GW 4, 431)

M: Nichtstuern! – Wie ist mit denen zu verfahren?

☞ „Wer nicht arbeitet, wird auch nichts zu essen kriegen. Es ist also auch die höchste Gerechtigkeit.“ (ARS 1, 677)

M: Tja, das sind natürlich harte Worte, die nicht jedem schmecken dürften. – Aber ich vermute, Sie spielen an auf Ihren Kollegen August Bebel, der geschrieben hat: „Der Sozialismus stimmt mit der Bibel darin überein, wenn diese sagt: Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen.“ (Bebel, Die Frau und der Sozialismus, 339) Aber genau genommen sagt Paulus: „Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen.“ (NT, 2. Thessalonicherbrief 3,10) Das ist natürlich ein Unterschied. Paulus richtet den Satz nicht an die Faulen, sondern an die Reichen, die gewohnt waren, andere für sich arbeiten zu lassen. – Wie ist Ihre Haltung dazu?

☞ „Damit alle in der Gesellschaft den Wohlstand genießen können, müssen alle arbeiten. Nur wer irgendeine nützliche Arbeit für die Allgemeinheit verrichtet, sei es Handarbeit oder Kopfarbeit, darf beanspruchen, dass auch er Mittel zur Befriedigung seiner Bedürfnisse von der Gesellschaft zugewiesen bekommt. Ein müßiges Leben, wie es jetzt die reichen Ausbeuter meist führen, hört auf.“ (GW 4, 432)

M: Das heißt dann?

☞ „Allgemeine Arbeitspflicht für alle Arbeitsfähigen.“ (GW 4, 432)

M: Warum ist es für eine Gesellschaft wichtig, dass so viele Menschen wie möglich arbeiten?

☞ „Es tauscht sich stets nur Arbeit gegen Arbeit in gleichen Mengen aus, so kann unmöglich eine Ungleichheit des Reichtums eintreten, höchstens die wohlverdiente Ungleichheit zwischen den Arbeitsamen und den Faulen, und der ganze gesellschaftliche Reichtum muss denjenigen gehören, die arbeiten, das heißt der Arbeiterklasse.“ (ARS 1, 678)

M: Und was ist mit denen, die nicht faul sind, sondern aus irgendwelchen Gründen tatsächlich nicht mithalten, also keine Leistung erbringen können? Also ihrer ‚Arbeitspflicht‘ nicht nachkommen können.

☞ „Dass kleine Kinder sowie Greise und Kranke ausgenommen sind, ist in der sozialistischen Wirtschaft eine Selbstverständlichkeit. Für die Arbeitsunfähigen muss die Allgemeinheit ohne weiteres sorgen – nicht wie heute durch kümmerliche Almosen, sondern durch reichliche Verpflegung, gesellschaftliche Erziehung für Kinder, behagliche Versorgung für Alte, öffentliche Gesundheitspflege für Kranke usw.“ (GW 4, 432)

M: Wird es denn für alle Bedürftigen reichen?

☞ „Mit Produktionsmitteln wie mit Arbeitskräften muss verständigt gewirtschaftet und gespart werden. Die Vergeudung, wie sie heute auf Schritt und Tritt stattfindet, muss aufhören. So müssen natürlich die gesamten *Kriegs- und Munitionsindustrien* abgeschafft werden, denn die sozialistische Gesellschaft braucht keine Mordwaffen. Ebenso müssen die *Luxusindustrien* verschwinden, die heute allerlei Firlefanz für die reichen Nichtstuer herstellen. Alle die hier festgelegten Arbeitskräfte werden eine nützlichere und würdigere Beschäftigung finden.“ (GW 4, 432)

M: Was ändert sich für die Arbeiterinnen und Arbeiter?

☞ „Die Arbeit selbst muss ganz anders gestaltet werden. Heutzutage ist die Arbeit in der Industrie wie in der Landwirtschaft und auch im Kontor oder Büro meist eine Qual und eine Last für die Proletarier. Man geht zur Arbeit, weil man muss, weil man sonst die Mittel zum Leben nicht bekommen würde. In der sozialistischen Gesellschaft, wo alle gemeinsam zum eigenen Wohle arbeiten, muss natürlich bei der Arbeit auf die *Gesundheit* und die *Arbeitslust* die größte Rücksicht genommen werden. Kurze Arbeitszeit, die die normale Leistungsfähigkeit nicht übersteigt, gesunde Arbeitsräume, alle Mittel zur Erholung und Abwechslung der Arbeit müssen eingeführt werden, damit jeder mit Lust und Liebe an seinem Teil schafft.“ (GW 4, 432)

M: Und wie sieht dann insgesamt die Zukunft der Arbeit aus? Was werden die Folgen einer von Ihnen vorgeschlagenen Umgestaltung sein?

☞ „Der Arbeiter der sozialistischen Wirtschaft muss zeigen, dass er auch ohne die Hungerpeitsche, ohne den Kapitalisten und seinen Antreiber hinter dem Rücken fleißig und ordentlich arbeitet, Disziplin halten und sein Bestes leisten kann. Dazu gehören innere Selbstzucht, geistige Reife, sittlicher



Sozialistische Monatshefte 3 / 1909. © siehe S. 27

Ernst, dazu gehört das Gefühl der Würde und der Verantwortlichkeit. Die Arbeiter sind hier freie und gleiche Menschen, die zu eigenem Wohl und Nutzen arbeiten.“ (GW 4, 433)

M: Disziplin, Selbstzucht – das klingt zunächst nicht so attraktiv, eher anstrengend. Lassen sich da gerade junge Menschen dafür gewinnen?

☞ „Die arbeitende Jugend ist zu diesen großen Aufgaben berufen. Sie wird ja als die künftige Generation ganz sicher schon das wahre Fundament der sozialistischen Wirtschaft bilden. Es ist eine ganze alte Welt noch zu stürzen und eine ganze neue aufzubauen. Aber wir schaffen's, junge Freunde, nicht wahr?“ (GW 4, 434)

M: Die kapitalistische Gesellschaftsordnung muss demnach nicht der Endpunkt sein – sozusagen nicht das Ende der Geschichte?

☞ „Die großen Schöpfer der Nationalökonomie lebten in der felsenfesten Vorstellung, die heutige kapitalistische Gesellschaftsordnung, bei der alles Ware ist und alles nur für den Handel produziert wird, sei die einzig mögliche und ewige Gesellschaftsordnung, die so lange dauern wird, wie das Menschengeschlecht auf Erden lebt. Erst Karl Marx, der als

Sozialist die kapitalistische Ordnung nicht für die ewige und einzig mögliche, sondern für eine vergängliche geschichtliche Gesellschaftsform hielt, stellte Vergleiche zwischen den heutigen und den früheren Verhältnissen in anderen Epochen an. Es zeigte sich dabei, dass die Menschen Jahrtausende lebten und arbeiteten, ohne vom Geld und vom Austausch viel zu wissen. Erst in dem Maße, wie jede gemeinsame planmäßige Arbeit in der Gesellschaft aufhörte und die Gesellschaft sich in einen losen anarchischen Haufen ganz freier und selbständiger Produzenten mit Privateigentum auflöste, in dem Maße wurde der Austausch zum einzigen Mittel, die zersplitterten Individuen und ihre Arbeiten zu einer zusammenhängenden gesellschaftlichen Wirtschaft zu vereinigen. An Stelle eines gemeinsamen Wirtschaftsplans, der der Produktion vorausging, trat nun das Geld, das zum einzigen direkten gesellschaftlichen Bindemittel wurde.“ (ARS 1, 676)

M: Dies ist ein Kennzeichen des Kapitalismus, dass alles Ware ist. Da wir vom Kapitalismus derart geprägt sind, denken wir nur in dessen Kategorien: Geld, Konsum, Eigennutz, Besitz etc. – Karl Marx behauptet sogar, dass sozioökonomische Verhältnisse so genannte Charaktermasken hervorbringen, also Personifizierungen ökonomischer Kategorien, z.B. Handwerker, Bauer, Pfarrer, Gutsherr, Kapitalist, Lohnarbeiter. Dieses Deutungsmodell lässt sich in veränderter Form auf heute übertragen, auf bestimmte Konsum-Milieus. Wer der Mittel- oder gar der Oberschicht angehört, muss geradezu aufgrund seiner finanziellen Ausstattung bestimmte Konsumgewohnheiten entwickeln, er muss in dem und dem Viertel wohnen, sich auf eine bestimmte Weise einrichten und muss eben bestimmte Denk- und Verhaltensweisen annehmen. Das heißt: die Menschen tun das, was sie aufgrund ihrer ökonomischen Lage und Stellung gezwungen sind zu tun. Die ökonomischen Verhältnisse drücken einem Menschen eine Maske – eine Charaktermaske – ins Gesicht. Um all das zu verstehen, kommen wir zum Wesen des Kapitalismus. Welche Einschätzung würden Sie aus heutiger Sicht abgeben?

☛ „Ein übermächtiger Herrscher regiert freilich auch heute die arbeitende Menschheit: das Kapital. Aber seine Regierungsform ist nicht Despotie, sondern Anarchie. Und diese eben macht es, dass die gesellschaftliche Wirtschaft Resultate hervorbringt, die den beteiligten Menschen selbst unerwartet und rätselhaft sind, sie macht es, dass die gesellschaftliche Wirtschaft zu einer uns fremden, entäußerten, von uns unabhängigen Erscheinung geworden ist.“ (ARS 1, 481)

M: O.k. – wenn das alles so rätselhaft ist, wie Sie sagen, dann versuchen wir doch, den einzelnen Aspekten des Kapitalismus auf die Spur zu kommen. Gehen wir nochmal zurück zum Anfang unseres Gesprächs. Ich hatte Sie gefragt nach Ihrem Kerngedanken bzgl. der Nationalökonomie und Sie hatten geantwortet, dass man das Wesen der Ware und ihres Austausches verstehen müsse, um die ganze kapitalistische Wirtschaft zu entschlüsseln. – Wie lautet nun anknüpfend an unsere bisherigen Überlegungen Ihre These, um die Gesellschaft zu verstehen?

☛ „Alle Widersprüche der heutigen Gesellschaft sind Ergebnisse der kapitalistischen Produktionsweise.“ (SR, 43)

M: Damit ist eine ganze Menge gesagt. – Über Produktionsweise haben wir ja bereits gesprochen, rücken wir nun diese genauere Bestimmung in den Vordergrund. Und beginnen mit der Frage: Was macht den Kapitalismus aus?

☛ „Freie Konkurrenz, freies Ausleben des Privatkapitals, der ganze Steuer- und Staatsapparat im Dienste der kapitalistischen Unternehmer – und alles wird zum besten gehen in dieser besten der Welten!“ (ARS 1, 490)

M: Verstehe, aber nun über die Ironie hinaus: Was sind die dynamisierenden Faktoren des Kapitalismus?

☛ „In der kapitalistischen Wirtschaft beherrscht der Austausch die Produktion und macht, angesichts der Konkurrenz, rücksichtslose Ausbeutung, d. h. völlige Beherrschung des Produktionsprozesses durch die Interessen des Kapitals, zur Existenzbedingung der Unternehmung.“ (SR, 57)

M: Wie kam es dazu? Hier interessiert ganz besonders die geschichtliche Gewordenheit.

☛ „Der Sklavenhalter kaufte Sklaven zur eigenen Bequemlichkeit und zum Luxus, der Feudalherr presste dem Fronbauern Leistungen und Abgaben zu demselben Zweck ab: um in Saus und Braus mit seiner Sippschaft zu leben. Der moderne Unternehmer lässt die Arbeiter nicht Gegenstände der Nahrung, Kleidung und Luxus für den eigenen Gebrauch produzieren, sondern er lässt sie Waren zum Verkauf produzieren, um dafür Geld zu lösen. Und dieses Geschäft eben macht ihn zum Kapitalisten, wie es den Arbeiter zum Lohnarbeiter macht.“ (ARS 1, 689)

M: Dieses Ausbeuten kann ja nur der Stärkere vollbringen. Aber: warum macht er das? Er folgt einem Instinkt, also weil er nicht anders kann, das würde bedeuten, der Kapitalist beutet aus, weil er Kapitalist ist. Marx schreibt im *Manifest der Kommunistischen Partei*: „Das Bedürfnis nach einem stets ausgedehnten Absatz für ihre Produkte jagt die Bourgeoisie über die ganze Erdkugel. Überall muss sie sich einnisten, überall anbauen, überall Verbindungen herstellen.“ (MEW 4, 465)

☛ „Wo die Bourgeoisie zu Hause ist, da herrscht als alleiniges Gesetz über den Wirtschaftsverhältnissen die freie Konkurrenz.“ (ARS 1, 480)

M: Also jeder gegen jeden. – Welches Ziel wohnt dem kapitalistischen mindset inne?

☛ „Der imperialistische Expansionsdrang des Kapitalismus hat zur ökonomischen Tendenz, die gesamte Welt in eine kapitalistisch produzierende zu verwandeln, alle veralteten, vorkapitalistischen Produktions- und Gesellschaftsformen wegzufegen, alle Reichtümer der Erde und alle Produktionsmittel zum Kapital, die arbeitenden Volksmassen aller Zonen zu Lohnsklaven zu machen.“ (MS, 108)

M: Also noch besser: Unterwerfung und Ausbeutung zugleich. Das ist dann so etwas wie die Totalverschlingung, die vor nichts Halt macht.

☛ „Das Kapital kann ohne die Produktionsmittel und die Arbeitskräfte des gesamten Erdballes nicht auskommen, zur ungehinderten Entfaltung seiner Akkumulationsbewegung braucht es die Naturschätze und die Arbeitskräfte aller Erdstriche.“ (MS, 62)

M: Das Kapital ist somit sein gierigster Konsument, es frisst, um überleben zu können, die Menschen und die Lebensgrundlagen und damit sich selbst auf. Wann ist es genug?

☛ „An sich kennt diese Ausdehnungsmöglichkeit der kapitalistischen Produktion keine Grenzen, weil der technische Fortschritt und damit auch die Produktivkräfte der Erde keine Grenzen haben. Allein dieses Ausdehnungsbedürfnis stößt auf ganz bestimmte Schranken, nämlich auf das Profitinteresse des Kapitals. Die Produktion und ihre Ausdehnung haben nur so lange Sinn, wie dabei mindestens der ‚übliche‘ Durchschnittsprofit herauskommt. Ob dies aber der Fall ist, hängt vom Markt ab, das heißt vom Verhältnis der zahlungsfähigen Nachfrage seitens der Konsumenten und der Menge der produzierten Waren sowie ihren Preisen.“ (ARS 1, 739)



Plakat zum 50. Jahrestag der Gründung des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins, 1913. © siehe S. 27

M: Moment! – Keine Grenzen, das ist auch in einem anthropologischen Sinne zu verstehen. Der Philosoph Thomas Hobbes sprach vom Hunger auf den Hunger, das heißt, es ist nie genug. Menschen leben offenbar in einer existenziellen Unerfülltheit. Das Schicksalhafte des menschlichen Daseins scheint darin zu bestehen, keine natürliche Grenze zu haben. Der Kapitalismus wird energetisiert durch den primitiven Drang nach *mehr*, jenseits aller Verfeinerung und des Gespürs fürs Substantielle. Aber wir können durchaus die Hoffnung haben, dass dieser Zustand durch Kultivierung noch überwunden werden kann. – Wir waren bei den Folgen der kapitalistischen Produktionsweise, Sie hatten ja bereits genannt Ausbeutung von Ressourcen und Arbeitskraft. Die Folgen für die Gesellschaft sind offensichtlich.

☉ „Je größer der gesellschaftliche Reichtum, das ausbeutende Kapital, der Umfang und die Energie seines Wachstums, also auch die absolute Größe des Proletariats und die Ergiebigkeit seiner Arbeit, desto größer die Schicht der Arbeitslosen. Je größer aber diese Schicht im Verhältnis zur beschäftigten Arbeitermasse, desto massenhafter die überzähligen Verarmten. *Dies ist das absolute allgemeine Gesetz der kapitalistischen Produktion.*“ (ARS 2, 424)

M: Die kapitalistische Produktionsweise, wirkt sich – vornehm formuliert – sozialdifferenzierend aus. Bei meinen Vorbereitungen auf unser Gespräch bin ich im Internet auf einen Artikel gestoßen, den Sie 1912 in der Zeitung *Die Gleichheit* veröffentlicht haben. Sie haben darin über die Massenvergiftung in einem städtischen Asyl für Obdachlose geschrieben, in dem 70 Menschen gestorben sind. Ich zitiere aus Ihrem Artikel: „Alte und Junge fielen ihr zum Opfer: Handlungsgehilfe Joseph Geihe, 21 Jahre alt, Arbeiter Karl Melchior, 47 Jahre alt, Lucian Szczyptierowski, 65 Jahre alt – jeden Tag kamen neue Listen der vergifteten Obdachlosen.“ (ARS 2, 418) – Was war da genau los?

☉ „Lucian Szczyptierowski, der auf der Straße endet, vergiftet vom faulen Bückling, gehört ebenso zum Dasein des Proletariats wie jeder qualifizierte, bestbezahlte Arbeiter, der sich gedruckte Neujahrskarten und eine vergoldete Uhrkette leistet. Das Asyl für Obdachlose und der Polizeigewahrsam sind ebenso Säulen der heutigen Gesellschaft wie das Reichskanzlerpalais und die Deutsche Bank. Und der vergiftete Bücklingsschmaus mit Fusel im städtischen Obdach ist die unsichtbare Unterlage für den Kaviar und Champagner auf dem Tische der Millionäre. Die Herren Geheimen Medizinalräte können lange den Todeskeim in den Gedärmen der Vergifteten durch das Mikroskop suchen und ‚Reinkulturen‘ züchten: der wirkliche Giftbazillus, an dem die Berliner Asylisten gestorben sind, heißt – kapitalistische Gesellschaftsordnung in Reinkultur.“ (ARS 2, 424f)

M: Was wurde unternommen, um die Gefahr einzudämmen?

☉ „Die Polizeibehörden beeilten sich, die gute Bürgerschaft zu beruhigen: es lag keine Gefahr vor für die anständige Einwohnerschaft, für die besseren Leute in der Stadt. Der Mas-sentod blieb nur auf die ‚Asylistenkreise‘ beschränkt, auf die Leute, die sich den Genuss ‚sehr billiger‘ stinkender Bücklinge oder giftigen Fusels zu Weihnachten geleistet hatten.“ (ARS 2, 418f)

M: Üblicherweise wird ja das Schicksal von Obdachlosen ignoriert, aber da es viele Tote waren, haben selbst die höheren Kreise davon Notiz genommen.

☉ „Jeden Tag sterben einzelne Obdachlose, brechen vor Hunger und Kälte zusammen – kein Mensch nimmt von ihnen Notiz, bloß der Polizeibericht. – Jedes Jahr sinken

Tausende von proletarischen Existenzen aus den normalen Klassenbedingungen der Arbeiterschaft in das Dunkel der Verelendung. Sie sinken unhörbar, wie der Bodensatz, auf den Grund der Gesellschaft als verbrauchte, nutzlose Elemente, aus denen das Kapital keine Säfte mehr auspressen kann, als menschlicher Kehrriech, der mit eisernem Besen weggefegt wird; der Arm des Gesetzes, Hunger und Kälte wirken hier um die Wette.“ (ARS 2, 424)

M: Vorm Abstieg ist ja vermutlich niemand gefeit?

☉ „Mag stimmen. Aber schwache und schlechte Naturen aus höheren Klassen kommen nicht ins Asyl, sondern in Sanatorien oder in den Kolonialdienst. Idiotisch gewordene ehemalige Königinnen und Herzoginnen verleben den Rest ihrer Tage in abgeschlossenen Palästen, umgeben von Luxus und ehrerbietiger Dienerschaft. Aber die alten, schwachen, unzurechnungsfähigen Proletarier verrecken wie die Hunde in Konstantinopel auf den Straßen, an Zäunen, in Asylen, in Gossen, und neben ihnen findet man als einzige Hinterlassenschaft – den Schwanz eines faulen Bücklings. Die Klassenspaltung zieht sich schroff und grausam bis in den Irrsinn, bis ins Verbrechen, bis in den Tod hinein. Hier schließt sich der Ring des proletarischen Daseins in der kapitalistischen Gesellschaft.“ (ARS 2, 422)

M: Elend, Armut, wahrscheinlich auch Verbrechen stellen ein Verdrängungsprodukt der Gesellschaft dar und dienen der Stabilisierung der offiziellen Moral, des Gesellschaftssystems. Also haben auch die Gegensätze in der Gesellschaft ihre Funktion?

☉ „Es ist dies bereits zum Gemeinplatz geworden, dass der heutige Staat ein Klassenstaat ist. Mit dem politischen Sieg der Bourgeoisie ist der Staat zum kapitalistischen Staat geworden.“ (SR, 33)

M: Was heißt das genau?

☉ „Die wirkliche Gesellschaft besteht aus Klassen, die diametral entgegengesetzte Interessen, Bestrebungen und Auffassungen haben.“ (SR, 78)

M: Und diese Gegensätze führen zwangsläufig zu einer Konfrontation?

☉ „In einer Klassengesellschaft ist der Klassenkampf eine ganz natürliche, unvermeidliche Erscheinung.“ (SR, 76)

M: Gemäß der Dialektik Hegels: Der Widerspruch gehört zur Sache selbst und ohne Widerspruch in der Sache gibt es keine Wahrheit. Mit anderen Worten: in einer bestimmten Erscheinung ist das Gegenteil bereits angelegt. – Aber gibt es eine Aussicht auf Beendigung, Aufhebung der Klassengegensätze?

☉ „Die geschichtliche Dialektik bewegt sich eben in Widersprüchen und setzt auf jede Notwendigkeit auch ihr Gegenteil in die Welt. Die bürgerliche Klassenherrschaft ist zweifellos eine historische Notwendigkeit, aber auch der Aufruhr der Arbeiterklasse gegen sie; das Kapital ist eine historische Notwendigkeit, aber auch sein Totengräber, der sozialistische Proletarier; die Weltherrschaft des Imperialismus ist eine historische Notwendigkeit, aber auch ihr Sturz durch die proletarische Internationale. Auf Schritt und Tritt gibt es zwei historische Notwendigkeiten, die zueinander in Widerstreit geraten, und die unsrige, die Notwendigkeit des Sozialismus, hat einen längeren Atem.“ (ARS, 389)

M: Wie der Sozialismus bzw. der Weg dorthin aussehen könnte, dazu kommen wir jetzt gleich. Kurzer Rückblick: Sie haben einige negative Auswirkungen bzw. Begleiterscheinungen des Kapitalismus erörtert, so dass Sie davon überzeugt sind, er könne, ja müsse überwunden werden. Auf welchem Wege?



Die Rote Fahne vom 16. Dezember 1918. © siehe S. 27

– Im Kapitalismus erkennen wir ein rohes, grobes Weltverhältnis, das Nutzen- und Aneignungsdenken scheint einem Vernichtungswillen zu entspringen oder genauer: er stellt eine Dialektik von Erschaffung und Vernichtung dar. Demgegenüber die Angst vor dem Kapital, vorm Kapitalismus: Die Ur-Angst, gefressen zu werden.

☉ „Darum nennt Friedrich Engels den endgültigen Sieg des sozialistischen Proletariats einen Sprung der Menschheit aus dem Tierreich in das Reich der Freiheit.“ (ARS 1, 269)

M: Das wäre ein veritabler Fortschritt: zu verhindern, dass eine Wiedervertierung des Menschen durch den Kapitalismus eintritt. – Werden wir konkret: welche Maßnahmen sind aus Ihrer Sicht nötig bzw. auch möglich, um welches Ziel zu erreichen?

☉ „Wir erblicken den Massenstreik als politische Waffe, die am meisten dazu dient, dem Volke politische Rechte zu erobern.“ (ARS 2, 365)

M: Wie überzeugen Sie das Volk von der Wirksamkeit dieser – Waffe?

☉ „Um diesen Geist, um diesen Idealismus aus der Masse

hervorzurufen, brauchen wir nichts anderes, als immer wieder darauf hinzuweisen, dass die Kämpfe, die wir jetzt führen, dass alle Massenstreiks, die wir vor uns haben, nichts anderes sind, als eine notwendige geschichtliche Etappe zur endgültigen Befreiung vom Kapitalismus, zur sozialistischen Gesellschaftsordnung.“ (ARS 2, 374)

M: Also eine geschichtliche Notwendigkeit, die auch in einer Kontinuität steht. Gründet die Wirksamkeit des Massenstreiks auf einer Empirie?

☉ „Blicken wir auf die bloßen Tatsachen hin, auf die Ergebnisse des letzten Jahrzehnts, auf die Jahre 1900 bis jetzt, blicken wir auf alle die Länder der kapitalistischen Entwicklung, so müssen wir konstatieren, dass in einem Lande nach dem andern, in einem Jahre nach dem andern, die gewaltigen Generalstreiks und Massenstreiks ausbrechen.“ (ARS 2, 362)

M: Welche Lehren zog man in Deutschland aus den Massenstreiks in Russland, und war daran zu denken, dieses Modell auf Deutschland zu übertragen?

☉ „Die sozialen und politischen Verhältnisse, die Geschichte und der Stand der Arbeiterbewegung sind in Deutschland

und in Russland völlig verschieden. Zwischen dem politischen und ökonomischen Kampf in der russischen Revolution besteht der engste innere Zusammenhang; ihre Einheit kommt in der Periode der Massenstreiks zum Ausdruck. Aber ist das nicht eine einfache Folge des russischen Absolutismus? In einem Staate, wo jede Form und jede Äußerung der Arbeiterbewegung verboten, wo der einfachste Streik ein politisches Verbrechen ist, muss auch logischerweise jeder ökonomische Kampf zum politischen werden.“ (ARS 1, 209)

M: Wie nahm denn die deutsche Sozialdemokratie die Ereignisse in Russland auf, genauer gefragt: Wie stellte sie sich dem Massenstreik gegenüber ein?

☞ „Bis zum Jahre 1905 herrschte in den Reihen der deutschen Sozialdemokratie in bezug auf den Massenstreik eine absolut negative Einstellung; sie betrachtete ihn als eine rein anarchistische Losung und folglich als eine reaktionäre schädliche Utopie. Aber sobald das deutsche Proletariat in dem Massenstreik der russischen Arbeiter eine neue Kampfform zu sehen begann als ein Mittel des Klassenkampfes zur Eroberung der elementarsten Freiheiten im modernen Klassenstaat, beeilte es sich, seine Einstellung zum Massenstreik von Grund aus zu ändern und anzuerkennen, dass er unter bestimmten Bedingungen auch in Deutschland anwendbar ist.“ (ARS 2, 275)

M: Also wenn der Massenstreik als probates Mittel im Kampf gegen den Kapitalismus in Frage kommt, geht es darum, die Bevölkerung davon zu überzeugen. Wie könnte der Massenstreik hierzulande aussehen?

☞ „Es ist unmöglich, den Massenstreik als abstraktes Kampfmittel zu ‚propagieren‘, wie es unmöglich ist, die ‚Revolution‘ zu propagieren. ‚Revolution‘ wie ‚Massenstreik‘ sind Begriffe, die selbst bloß eine äußere Form des Klassenkampfes bedeuten, die nur im Zusammenhang mit ganz bestimmten politischen Situationen Sinn und Inhalt haben.“ (ARS 1, 166)

M: Der Massenstreik kann also *nicht geplant* vonstatten gehen?

☞ „Der Massenstreik ist keine Sache, die man *machen* kann, wenn die Politik der parlamentarischen Künstler versagt hat. Das kann man nicht. *Massenstreiks können erst eintreten, wenn die historischen Vorbedingungen dafür gegeben sind.* Sie lassen sich aber nicht auf Kommando machen. Massenstreiks sind keine künstlichen Mittel, die angewandt werden können, wenn die Partei ihre Politik verfahren hat, um uns dann von heute auf morgen aus dem Sumpf zu ziehen. Wenn sich die Klassengegensätze so verschärft haben und die politische Situation sich so zugespitzt hat, dass die parlamentarischen Mittel nicht mehr ausreichen, um die Sache des Proletariats vorwärtszubringen, dann erscheint ein Massenstreik mit zwingender Notwendigkeit und dann hat er, auch wenn er keinen unbedingten Sieg bringt, einen großen Nutzen für die Sache des Proletariats.“ (ARS 2, 444f)

M: Dann können wir vielleicht auch heutzutage optimistisch sein, dass nicht nur in Ländern, in denen ein großer Gegensatz zwischen arm und reich besteht, sondern auch in solchen, in denen Oppositionelle gejagt, verprügelt und in Polizeitransporter geworfen werden, die Menschen es irgendwann schaffen, ihren Unterdrückern durch Massenstreiks die Macht, die politische wie die ökonomische, aus den Händen zu winden.

☞ „Eines schönen Morgens legen alle Arbeiter aller Gewerke eines Landes oder gar der ganzen Welt die Arbeit nieder und zwingen dadurch in längstens vier Wochen die besitzenden Klassen, entweder zu Kreuz zu kriechen oder auf die Arbeiter loszuschlagen, so dass diese dann das Recht haben, sich zu

verteidigen und bei dieser Gelegenheit die ganze alte Gesellschaft über den Haufen zu werfen.“ (ARS 1, 157)

M: Da teilen Sie also die Vision Friedrich Engels', der diese Worte zur Lage der arbeitenden Klasse schrieb. (MEW 2, 447) Aber damit die ‚alte Gesellschaft über den Haufen‘ geworfen werden kann, bedarf es effektiver Mittel, also einer Revolution. Sie hatten eben die Vorbehalte gegenüber den Massenstreiks erwähnt. Die Revolution dürfte da noch mehr Akzeptanzprobleme haben. Woran liegt das?

☞ „Wenn die Vertreter unseres deutschen Opportunismus von ‚Revolution‘ hören, so denken sie sofort an Blutvergießen, Straßenschlachten, an Pulver und Blei, und der logische Schluß daraus ist: Der Massenstreik führt unvermeidlich zur Revolution, *ergo* dürfen wir ihn nicht machen.“ (ARS 1, 202)

M: Aber immerhin gab es ja hierzulande, also im Deutschen Bund, 1848/49 eine Revolution, die je nach Einschätzung der Historiker als gescheitert oder als unvollendet angesehen wurde. Wie stand es damals um den Geist der Revolution?

☞ „Bürgerliche Normalschädel waren in ihrer besten Zeit nicht dazu gemacht, die historische Größe proletarischer Kämpfe zu fassen. Es werden dazu am allerwenigsten die Zwergschädel der Verfallsbourgeoisie berufen sein.“ (ARS 2, 219)

M: Also Sie trauen den Deutschen in puncto echter Revolution wenig zu. – Die Angst vor der Revolution muss aber doch benennbare Gründe haben.

☞ „Ruhe! Ordnung! Ordnung! Ruhe! So hallt es von allen Seiten, aus allen Kundgebungen der Regierung, so jubelt das Echo aus allen bürgerlichen Lagern. Das Gezeter gegen das Gespenst der ‚Anarchie‘ und des ‚Putschismus‘, die bekannte Höllenmusik des um Kassenschranke, Eigentum und Profite besorgten Bourgeois ist die lauteste Note des Tages.“ (ARS 2, 597)

M: Ich könnte mir vorstellen, dass die Angst vor Gewalt durchaus ausschlaggebend ist. Bei Revolution denken viele Menschen an rollende Köpfe und Erschießungen, an Exzesse, die nach der Revolution erst recht losgehen.

☞ „Allein die Revolution ist etwas anderes und etwas mehr als Blutvergießen. Im Unterschied von der polizeilichen Auffassung, die die Revolution ausschließlich vom Standpunkte der Straßenunruhen und Krawalle ins Auge fasst, erblickt die Auffassung des wissenschaftlichen Sozialismus in der Revolution vor allem eine tiefgehende innere Umwälzung in den sozialen Klassenverhältnissen.“ (MS, 44)

M: Aber dennoch bleibt die große Frage, etwa in der Philosophie, ob Gewalt – physisch oder strukturell – eben nur mit Gewalt beseitigt werden kann oder darf. Auch eine Revolution wird sich nicht allein mit friedlichen Mitteln durchsetzen können.

☞ „Die frühere Hauptform der bürgerlichen Revolutionen, die Barrikadenschlacht, die offene Begegnung mit der bewaffneten Macht des Staates, ist in der heutigen Revolution nur ein äußerster Punkt, nur ein Moment in dem ganzen Prozess des proletarischen Massenkampfes.“ (ARS 1, 228)

M: Ja, aber was heißt das nun? Hat sich der Barrikadenkampf der Altvorderen überholt? Haben wir nun zivilere Formen der Revolution? Und was heißt die ‚Barrikadenschlacht ist in der heutigen Revolution nur ein äußerster Punkt‘? – Sie schließen also Gewalt nicht dezidiert aus?

☞ „Die Geschichte hat die Lösung in einer etwas tieferen und feineren Weise gefunden: in dem Aufkommen des revolutionären Massenstreiks ...“ (MS, 46)

M: Das sagten Sie bereits. Wie steht es um die Gewalt?

☞ „... Massenstreiks, der freilich den nackten, brutalen Straßenkampf durchaus nicht ersetzt und nicht überflüssig macht, ihn aber bloß zu einem Moment der langen politischen Kampfperiode reduziert und gleichzeitig mit der Revolutionsperiode ein enormes Kulturwerk im genauesten Sinne dieses Wortes verbindet: die materielle und geistige Hebung der gesamten Arbeiterklasse durch die ‚Zivilisierung‘ der barbarischen Formen der kapitalistischen Ausbeutung.“ (MS, 46)

M: Das klingt nach deutlicher Kampfansage bzw. Sie wollen damit andeuten: der Zweck heiligt die Mittel.

☞ „Allerdings nicht aus Vorliebe für Gewalttaten oder für revolutionäre Romantik müssen die sozialistischen Parteien früher oder später, in Fällen, wo unsere Bestrebungen sich gegen vitale Interessen der herrschenden Klassen richten, auch auf gewaltsame Zusammenstöße mit der bürgerlichen Gesellschaft gefasst sein, sondern aus bitterer historischer Notwendigkeit. Freilich ist die gewaltsame Revolution unter den heutigen Verhältnissen ein äußerst schwer anwendbares, zweischneidiges Mittel. Und wir dürfen auch erwarten, dass das Proletariat von diesem Mittel nur dann Gebrauch machen wird, wenn es den einzigen passierbaren Weg für sein Vordringen darstellt.“ (GW 1/2, 247)

M: Dennoch, man muss Gewalt legitimieren können. Wie legitimieren Sie den Einsatz von Gewalt?

☞ „Es gibt jemand, der heute Terror, Schreckensherrschaft, Anarchie dringend braucht, das sind die Herren Bourgeois, das sind alle Parasiten der kapitalistischen Wirtschaft, die um ihren Besitz und ihre Privilegien, um Profite und um Herrschaftsrechte zittern. Diese sind es, die erdichtete Anarchie, erlogene Putsche dem sozialistischen Proletariat in die Schuhe schieben, um wirkliche Putsche, um reelle Anarchie durch ihre Agenten im gelegenen Augenblick zu entfesseln, um die proletarische Revolution zu erdrosseln, die sozialistische Diktatur im Chaos untergehen zu lassen und auf den Trümmern der Revolution die Klassendiktatur des Kapitals für immer zu errichten.“ (ARS 2, 610)

M: Sie sind hier nicht eindeutig. Sie befürworten Gewalt in Situationen und in Verhältnissen, als deren Ausweg die Gewalt legitim erscheint.

☞ „Man hat mir die Unterschiebung gemacht, dass ich für Gewaltmittel schwärme. Ich stehe gerade auf dem entgegengesetzten Standpunkte, und ich sage, das einzige Gewaltmittel, das uns zum Siege führen wird, ist die sozialistische Aufklärung der Arbeiterklasse im alltäglichen Kampfe.“ (ARS 2, 31)

M: Also dann doch eine Revolution mit Geist, Wort und Feder.

☞ „Das Proletariat bedarf eines hohen Grades der politischen Schulung, des Klassenbewusstseins und der Organisation. Alle diese Bedingungen vermag es sich nicht aus Broschüren und Flugblättern, sondern bloß aus der lebendigen politischen Schule, aus dem Kampf und in dem Kampf, in dem fortschreitenden Verlauf der Revolution anzueignen.“ (ARS 1, 182)

M: Es bleibt zumindest beim politischen Kampf. – Auf alle Fälle halten wir fest: Sie wurden zu Unrecht als blutige Rosa verunglimpft. Erst im März dieses Jahres [2021] war in der Zeitung *Junge Freiheit*, ein Sprachrohr der neuen Rechten oder genauer Rechtsradikalen, zu lesen von ‚kommunistischen Rosa-Luxemburg-Diktaturen mit ihren Gulags und Guillotinen‘ und es ist auch die Rede von: Rosa, der ‚Stich-

wortgeberin von Schreckensregimen‘. – Man sieht: Das Vorurteil besteht also immer noch.

☞ „Ich kann keine Härte vertragen, weder von Menschen noch von der Natur.“ (GB 5, 188)

M: Auch wenn es ernüchternd ist: Wir können das Thema Revolution nicht abschließen, ohne auf das tatsächliche Scheitern einzugehen, das Sie und Ihre Kampfgefährten und -gefährten erfahren mussten. Wie stehen Sie zu diesem Scheitern, wie gehen Sie damit um?

☞ „Fehlritte, die eine wirkliche revolutionäre Arbeiterbewegung begeht, sind geschichtlich unermesslich fruchtbar und wertvoller als die Unfehlbarkeit des allerbesten Zentralkomitees.“ (GW 1/2, 444)

M: Aber worauf sind die Fehler zurückzuführen? Waren die Ideen und Ideale zu hochfliegend? Liegt es an den Protagonisten selbst? War das Proletariat letztlich doch zu wenig vorbereitet?

☞ „Gigantisch wie seine Aufgaben sind auch seine Irrtümer. Das Ziel seiner Reise, seine Befreiung hängt davon ab, ob das Proletariat versteht, aus den eigenen Irrtümern zu lernen. Selbstkritik, rücksichtslose, grausame, bis auf den Grund der Dinge gehende Selbstkritik ist Lebensluft und Lebenslicht der proletarischen Bewegung.“ (ARS 1, 260)

M: Also: durch Stolpern lernt man gehen. – Sehen wir uns die Ereignisse genauer an und versuchen wir eine Art Bestandsaufnahme. Was musste erkannt werden?

☞ „Die Früchte des 9. November schienen vertan und verspielt, die Bourgeoisie atmete wieder beruhigt auf, die Massen standen ratlos, entwaffnet, erbittert und doch zweifelnd da.“ (ARS 2, 689)

M: Wie sieht die Bilanz aus? Von einer Totalniederlage kann ja nicht die Rede sein.

☞ „Der 9. November war eine Revolution voller Unzulänglichkeiten und Schwächen. Das ist kein Wunder. Es war die Revolution, die nach den vier Jahren des Krieges gekommen ist, nach den vier Jahren, in denen das deutsche Proletariat dank der Erziehungsschule der Sozialdemokratie und der freien Gewerkschaften ein solches Maß von Schmach und Verleugnung seiner sozialistischen Aufgaben an den Tag gelegt hat, wie sich dafür in keinem anderen Lande uns ein Beispiel bietet.“ (ARS 2, 667f)

M: Es fehlte also der Rückhalt der Partei. Die einst so große Sozialdemokratie, die von Sieg zu Sieg eilte, hat ihre Versprechen nicht gehalten. Aber dennoch hat die Revolution Veränderungen angestoßen und Spuren hinterlassen.

☞ „Man kann nicht erwarten, wenn man auf dem Boden historischer Entwicklung steht – und das tun wir gerade als Marxisten und Sozialisten –, dass man in dem Deutschland, das das furchtbare Bild des 4. August und der vier Jahre darauf geboten hat, plötzlich am 9. November 1918 eine großartige, klassen- und zielbewusste Revolution erlebt; und was wir am 9. November erlebt haben, war zu drei Vierteln mehr Zusammenbruch des bestehenden Imperialismus als Sieg eines neuen Prinzips.“ (ARS 2, 668)

M: Zumindest ist die Monarchie verschwunden. Damit war der Boden geebnet für etwas Neues.

☞ „Es war einfach der Moment gekommen, wo der Imperialismus wie ein Koloss auf tönernen Füßen, innerlich morsch, zusammenbrechen musste; und was darauf folgte, war eine mehr oder weniger chaotische, planlose, sehr wenig bewußte Bewegung, in der das einigende Band und das bleibende, das

rettende Prinzip nur in der Losung zusammengefasst war: die Bildung der Arbeiter- und Soldatenräte.“ (ARS 2, 668)

M: Hätte denn eine Chance bestanden, Ebert und Scheidemann zu stürzen?

☞ „Gewiss nicht, wenn man alle Momente reiflich in Betracht zieht, die über die Frage entscheiden. Die wunde Stelle der revolutionären Sache in diesem Augenblick, die politische Unreife der Soldatenmasse, die sich immer noch von ihren Offizieren zu volksfeindlichen gegenrevolutionären Zwecken missbrauchen lässt, ist allein schon ein Beweis dafür, dass ein *dauernder* Sieg der Revolution in diesem Zusammenstoß nicht möglich war. Andererseits ist diese Unreife des Militärs selbst nur ein Symptom der allgemeinen Unreife der deutschen Revolution.“ (ARS 2, 709f)

M: Aber wo sollen wir angesichts dieser ernüchternden Erfahrungen die Zuversicht hernehmen, dass eine Revolution jemals gelingen mag?

☞ „Diese selbe Geschichte führt Schritt um Schritt unaufhaltsam zum endgültigen Siege! Wo wären wir heute *ohne* jene ‚Niederlagen‘, aus denen wir historische Erfahrung, Erkenntnis, Macht, Idealismus geschöpft haben! Wir fußen heute, wo wir unmittelbar bis vor die Endschlacht des proletarischen Klassenkampfes herantreten sind, geradezu auf jenen Niederlagen, deren *keine* wir missen dürften, deren jede ein Teil unserer Kraft und Zielklarheit ist.“ (ARS 2, 712f)

M: Aber viele Niederlagen können auch irgendwann zermürben, selbst wenn sich kleine Siege abzeichnen. – Wie geht es weiter?

☞ „Nun ist es inneres Lebensgesetz der Revolution, nie beim erreichten Schritt in Untätigkeit, in Passivität stehenzubleiben.“ (ARS 2, 711)

M: Also? Weitermachen!

☞ „Die Revolution wird sich morgen schon ‚rasselnd wieder in die Höh‘ richten‘ und zu eurem Schrecken mit Posaunenklang verkünden: *Ich war, ich bin, ich werde sein!*“ (ARS 2, 714)

M: Das ist doch ein schönes Plädoyer für die Revolution. – Wir knüpfen gleich daran an mit der Frage nach dem Ziel, also dem Sozialismus. Was ist unter Sozialismus zu verstehen, was bringt er den Menschen? Zunächst ganz kurz zu den Ursprüngen: Wo liegen die Wurzeln des Sozialismus, gab es Vorformen?

☞ „Als das Ideal einer Gesellschaftsordnung, die auf Gleichheit und Brüderlichkeit der Menschen beruht, als das Ideal einer kommunistischen Gemeinschaft war der Sozialismus Jahrtausende alt. Bei den ersten Aposteln des Christentums, bei verschiedenen religiösen Sekten des Mittelalters, im Bauernkrieg blitzte die sozialistische Idee immer als radikalste Äußerung der Empörung gegen die bestehende Gesellschaft auf. Allein gerade als ein Ideal, das zu jeder Zeit, in jedem geschichtlichen Milieu empfohlen werden konnte, war der Sozialismus nichts als ein schöner Traum einzelner Schwärmer, eine goldene Phantasie, unerreichbar wie der luftige Schein des Regenbogens an der Wolkenwand.“ (ARS 1, 492)

M: Wer wurde dann die treibende Kraft zur Umsetzung dieses Ideals, damit es eben nicht bei der bloßen Schwärmerei blieb?

☞ „Die deutsche Sozialdemokratie, sie war nicht bloß der stärkste Vortrupp, sie war das denkende Hirn der Internationale.“ (GW 4, 55)

M: Worin bestand ihre besondere Leistung?

☞ „Die Sozialdemokratie ist die erste sozialistische Partei, die das schließliche revolutionäre Ziel mit einer praktischen alltäglichen Tätigkeit glücklich zu vereinigen verstand und dadurch breite Volksmassen in den Kampf hineinzuziehen vermochte.“ (ARS 2, 25)

M: Und damit zu begeistern, nehme ich an.

☞ „Die Sozialdemokratie ist eine Macht, und sie beherrscht die Herzen und die Hirne enormer Massen.“ (GW 4, 23)

M: Vor knapp 50 Jahren war das auch wieder mal der Fall. Bundeskanzler Willy Brandt holte 1972 mit 45,8 Prozent das beste SPD-Ergebnis aller Zeiten. Die Mobilisierung war enorm: 91,1 Prozent der Wahlberechtigten gingen zur Urne. – Mittlerweile hat die SPD etwas an ... sagen wir mal: Schwung verloren.

☞ „Was für ein unheimlicher Unterschied, aber auch in jeder Kleinigkeit, zwischen *u n s e r e r* Arbeit damals und dieser jetzigen, mit Verlaub, beschissenen Sozialdemokratie!!“ (GB 1, 469)

M: [kurz innehaltend] Aber nun wieder zurück, Sie hatten vorhin gesagt, die Sozialdemokratie konnte „das revolutionäre Ziel mit einer praktischen alltäglichen Tätigkeit glücklich vereinigen“. – Worin bestand denn diese besondere glückliche Lösung?

☞ „Ganz kurz und allgemein ausgedrückt: In der Gestaltung des praktischen Kampfes gemäß den allgemeinen Grundsätzen des Programms.“ (ARS 2, 25)

M: Was sind die Kernstücke des Parteiprogramms?

☞ „Der eigentliche praktische Kampf zerfällt in drei Punkte: den gewerkschaftlichen Kampf, den Kampf um die Sozialreform und den Kampf um die Demokratisierung des kapitalistischen Staates.“ (ARS 2, 28)

M: Was macht sie dann in ihrem alltäglichen Kampf zur sozialistischen Partei?

☞ „Es ist nur die Beziehung dieser drei Formen des praktischen Kampfes zum Endziel. Nur das Endziel ist es, welches den Geist und den Inhalt unseres sozialistischen Kampfes ausmacht, ihn zum Klassenkampf macht.“ (ARS 2, 28f)

M: Und wer genau ist *die* Partei?

☞ „Die Partei, das sind nicht Funktionäre, Abgeordnete oder Redakteure, die Partei, das sind die Massen der organisierten Proletarier, das ist der Geist des sozialistischen Klassenkampfes.“ (ARS 2, 555)

M: Kleiner Gedankensprung: Die Quelle Ihres politischen Denkens und Handelns ist ja der Marxismus. Sind es nur ein paar Eingeweihte, die den Durchblick haben und somit im Sinne dieser *Lehre* handeln?

☞ „Marxismus ist nicht ein Dutzend Personen, die einander das Recht der ‚Sachverständigkeit‘ ausstellen. Marxismus ist eine revolutionäre Weltanschauung, die stets nach neuen Erkenntnissen ringen muss, die nichts so verabscheut wie das Erstarren in einmal gültigen Formen, die am besten im geistigen Waffengeklirr der Selbstkritik und im geschichtlichen Blitz und Donner ihre lebendige Kraft bewährt.“ (MS, 16f)

M: Marx gilt ja als Begründer des wissenschaftlichen Sozialismus. Was sind die wesentlichen Punkte?

☞ „Die wissenschaftliche Begründung des Sozialismus stützt sich bekanntermaßen auf drei Ergebnisse der kapitalistischen Entwicklung: vor allem auf die wachsende *Anarchie* der kapitalistischen Wirtschaft, die ihren Untergang zu unvermeidlichem Ergebnis macht, zweitens auf die fortschreitende *Ver-*

gesellschaftung des Produktionsprozesses, die die positiven Ansätze der künftigen sozialen Ordnung schafft, und drittens auf die wachsende *Organisation und Klassenerkenntnis* des Proletariats, das den aktiven Faktor der bevorstehenden Umwälzung bildet.“ (SR, 14)

M: Nebenbei gefragt: Wenn Marx den theoretischen Rahmen des politischen Agierens bildet, ist dann sein Buch *Das Kapital* nach wie vor die Referenz und ist es immer noch relevant zum Verständnis der Zusammenhänge von Ökonomie und Gesellschaft?

☞ „Wie die ganze Weltanschauung Marxens ist sein Hauptwerk keine Bibel mit fertigen, ein für alle mal gültigen Wahrheiten letzter Instanz, sondern ein unerschöpflicher Born der Anregung zur weiteren geistigen Arbeit, zum weiteren Forschen und Kämpfen um die Wahrheit.“ (MS, 183)

M: Sollten wir denn alle das Kapital lesen? Fast alle kennen es – wie die eben erwähnte Bibel – aber die wenigsten werden es durchstudiert haben.

☞ „V o r dem II. Band des ‚Kapitals‘ würde ich Ihnen raten, vielleicht mein Buch über die Akkumulation durchzunehmen: Ich kenne leider kein anderes, das einigermaßen in den II. Band des ‚Kapitals‘ einführen würde; dieser Band ist sehr schwer, weil er mehr hingeworfene Probleme als etwas Durchgearbeitetes enthält.“ (GB 4, 339)

M: In Ordnung, dann werde ich die *Akkumulation des Kapitals* lesen. – Sie haben gesagt, Theorie ist notwendig, revolutionäre Weltanschauung mit Praxisbezug spielt eine wesentliche Rolle. Wie hängen nun Theorie und Praxis zusammen?

☞ „Die Praxis des Sozialismus erfordert eine ganze *geistige Umwälzung in den* durch Jahrhundert der bürgerlichen Klassenherrschaft degradierten *Massen*. Soziale Instinkte anstelle egoistischer, Masseninitiative anstelle der Trägheit, Idealismus, der über alle Leiden hinweg trägt usw. usw. Niemand weiß das besser, schildert das eindringlicher, wiederholt das hartnäckiger als *Lenin*. Nur *vergreift er sich völlig im Mittel. Dekret, diktatorische Gewalt der Fabrikaufseher, drakonische Strafen, Schreckensherrschaft*, das sind alles Palliative. *Der einzige Weg zur Wiedergeburt ist die Schule des öffentlichen Lebens selbst, uneingeschränkteste breiteste Demokratie, öffentliche Meinung.*“ (MS, 128)

M: Die muss sich natürlich auch artikulieren dürfen. Heute werden Politikerinnen und Politiker mit shitstorms traktiert und auch bedroht. Oberstes Gebot muss bleiben: aussprechen das, was ist. In vielen Ländern ist dies nicht immer möglich.

☞ „Es ist eine offenkundige, unbestreitbare Tatsache, dass ohne freie, ungehemmte Presse, ohne ungehindertes Vereins- und Versammlungsleben gerade die Herrschaft breiter Volksmassen völlig undenkbar ist.“ (MS, 127)

M: In Hinblick auf ‚die Herrschaft breiter Volksmassen‘ verwenden Sie einen Begriff, der auf Marx zurück geht: die Diktatur des Proletariats. Diktatur – das hört sich ja ziemlich einschüchternd an, wir denken dabei aktuell an Regime, die die Bevölkerung bevormunden, oder an zurückliegende totalitäre Herrschaftsformen, die sich nur mit Gewalt durchsetzen und erhalten konnten. Würden Sie diesen Begriff wieder verwenden?

☞ „Jawohl: Diktatur! Aber diese Diktatur besteht in der Art der Verwendung der Demokratie, nicht in ihrer Abschaffung, in energischen, entschlossenen Eingriffen in die wohlerworbenen Rechte und wirtschaftlichen Verhältnisse der bürgerlichen Gesellschaft, ohne welche sich die sozialistische Umwälzung nicht verwirklichen lässt. Aber diese Diktatur muss das Werk

der Klasse, und nicht einer kleinen, führenden Minderheit im Namen der Klasse sein, d. h. sie muss auf Schritt und Tritt aus der aktiven Teilnahme der Massen hervorgehen, unter ihrer unmittelbaren Beeinflussung stehen, der Kontrolle der gesamten Öffentlichkeit unterstehen, aus der wachsenden politischen Schulung der Volksmassen hervorgehen.“ (MS, 130)

M: Aus Knechten werden Herren, um die Hegelsche Gedankenfigur zu strapazieren ...

☞ „Das Wesen der sozialistischen Gesellschaft besteht darin, dass die große arbeitende Masse aufhört, eine regierte Masse zu sein, vielmehr das ganze politische und wirtschaftliche Leben selbst lebt und in bewusster, freier Selbstbestimmung lenkt.“ (MS, 134)

M: Diese Selbstbestimmung bleibt aber nicht nur auf eine Gesellschaft beschränkt, sondern gilt auch darüber hinaus.

☞ „Es ist wahr: Der Sozialismus gesteht jedem Volke das Recht auf Unabhängigkeit und Freiheit, auf selbständige Verfügung über die eigenen Geschicke zu.“ (ARS 1, 357)

M: Können Sie den Zusammenhang der Völker und Nationen schildern?

☞ „Der Klassenkampf im Innern der bürgerlichen Staaten gegen die herrschenden Klassen und die internationale Solidarität der Proletarier aller Länder sind zwei unzertrennliche Lebensregeln der Arbeiterklasse in ihrem welthistorischen Befreiungskampfe. Es gibt keinen Sozialismus außerhalb der internationalen Solidarität des Proletariats, und es gibt keinen Sozialismus außerhalb des Klassenkampfes. Das sozialistische Proletariat kann weder im Frieden noch im Kriege auf Klassenkampf und auf internationale Solidarität verzichten, ohne Selbstmord zu begehen.“ (ARS 1, 398)

M: Die Nationen als politische Gebilde haben sich dann erübrigt?

☞ „Zwei Nationalitäten gibt es in Wirklichkeit in jedem Lande: die der Ausbeuter und die der Ausgebeuteten. Der eigene deutsche Kapitalist ist dem deutschen Proletarier Feind, der fremde Proletarier hingegen, ob Franzose, Engländer oder Russe, ist sein Bruder.“ (ARS 2, 573)

M: Jetzt wird auch klar, dass eine internationale Solidarität Voraussetzung dafür ist, damit es keine Kriege mehr gibt. Durch die internationale Solidarität verbietet sich der Krieg von selbst.

☞ „Die Weltverbrüderung der Arbeiter ist mir das Heiligste und Höchste auf Erden, sie ist mein Leitstern, mein Ideal, mein Vaterland; lieber lasse ich mein Leben, als dass ich diesem Ideal untreu werde!“ (ARS 2, 542)

M: Aber es kam dennoch zur – wie ein Historiker später sagen wird – zur Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts. Und auch zum Versagen der Sozialdemokratie.

☞ „Es stellte sich heraus, dass nach Ausbruch des Krieges ganz andere Verhaltensmaßregeln für die Sozialisten gelten als vor dem Kriege. Sobald der Krieg da sei, gelte für jedes Proletariat nur noch die Frage, ob Sieg oder Niederlage. Auf gut deutsch heißt das: Im Frieden gelte im Innern jedes Landes der Klassenkampf, nach außen die internationale Solidarität, im Kriege gelte im Innern die Klassensolidarität, nach außen der Kampf zwischen den Arbeitern verschiedener Länder. Der welthistorische Appell des Kommunistischen Manifests erfährt eine wesentliche Ergänzung und lautet nun nach Kautskys Korrektur: Proletarier aller Länder, vereinigt euch im Frieden, und schneidet euch die Gurgeln ab im Kriege!“ (ARS 2, 522)

M: Hat Sie persönlich der Krieg überrascht?

☞ „Die Vorgänge und Triebkräfte, die zum 4. August 1914 führten, waren keine Geheimnisse. Der Weltkrieg wurde seit Jahrzehnten vorbereitet, in breitester Öffentlichkeit, im helllichten Tage, Schritt für Schritt und Stunde um Stunde.“ (ARS 1, 284)

M: Welche Zusammenhänge, Faktoren und Prozesse waren dabei besonders augenfällig?

☞ „Als die deutschen Bataillone in Belgien einmarschierten, als der Deutsche Reichstag vor die vollendete Tatsache des Krieges und des Belagerungszustandes gestellt war, war es nach alledem kein Blitz aus heiterem Himmel, keine neue unerhörte Situation, kein Ereignis, das in seinen politischen Zusammenhängen für die sozialdemokratische Fraktion eine Überraschung sein konnte. Der am 4. August offiziell begonnene Weltkrieg war derselbe, auf den die deutsche und die internationale imperialistische Politik seit Jahrzehnten unermüdlich hinarbeitete, derselbe, dessen Nahen die deutsche Sozialdemokratie ebenso unermüdlich prophezeite.“ (ARS 1, 325)

M: Wenn Sie zurückblicken: Worin besteht die Bedeutung des Krieges?

☞ „Wenn wir die Geschichte betrachten, nicht wie sie hätte sein können oder sollen, sondern wie sie tatsächlich war, so müssen wir konstatieren, dass der Krieg den unentbehrlichen Faktor der kapitalistischen Entwicklung bildete.“ (SR, 35)

M: Der Kapitalismus als Motor des Krieges. Inwiefern nützt ihm der Krieg oder: welches Ziel verfolgt er damit?

☞ „Auf seinen objektiven historischen Sinn reduziert, ist der Weltkrieg als Ganzes ein Konkurrenzkampf des bereits zur vollen Blüte entfalteten Kapitalismus um die Weltherrschaft, um die Ausbeutung der letzten Reste der nichtkapitalistischen Weltzonen. Daraus ergibt sich ein gänzlich veränderter Charakter des Krieges selbst und seiner Wirkungen. Der hohe Grad der weltwirtschaftlichen Entwicklung der kapitalistischen Produktion äußert sich hier sowohl in der außerordentlich hohen Technik, das heißt Vernichtungskraft der Kriegsmittel, wie in ihrer annähernd ganz gleichen Höhe bei allen kriegführenden Ländern.“ (ARS 1, 380f)

M: Krieg und Kriegsvorbereitung oder zumindest der kriegsgerisch-militaristische Habitus gehören zum Kapitalismus. Warum erscheinen beide so untrennbar?

☞ „Der Militarismus, der für die Gesellschaft im Ganzen eine ökonomisch völlig absurde Vergeudung ungeheurer Produktivkräfte darstellt, der für die Arbeiterklasse eine Herabsetzung ihres wirtschaftlichen Lebensmaßstabes zum Zwecke ihrer sozialen Versklavung bedeutet, bildet für die *Kapitalistenklasse* ökonomisch die glänzendste, unersetzliche Anlageart, wie gesellschaftlich und politisch die beste Stütze ihrer Klassenherrschaft.“ (ARS 2, 41)

M: Also auch hier zeigt der Kapitalismus, dass er bereit ist, über Leichen zu gehen, wenn es ihm nützt.

☞ [nickt zustimmend] „Die Dividenden steigen, und die Proletarier fallen. – In dem Militarismus kristallisiert sich die Macht und die Herrschaft ebenso des kapitalistischen Staates wie der bürgerlichen Klasse, und wie die Sozialdemokratie die einzige Partei ist, die ihn *prinzipiell* bekämpft, so gehört auch umgekehrt die prinzipielle Bekämpfung des Militarismus zum *Wesen* der Sozialdemokratie.“ (ARS 2, 47)

M: Die Betonung liegt auf *prinzipiell*.

☞ „Die Sozialdemokratie strich die Segel, räumte kampflos dem Imperialismus den Sieg ein.“ (ARS 2, 517f)

M: Aber der Kampf geht ja weiter, und Sie werden ihn nicht aufgeben, nehme ich an? Wie kann der Friede gesichert werden?

☞ „Der Weltfriede kann nicht gesichert werden durch utopische oder im Grunde reaktionäre Pläne wie internationale Schiedsgerichte kapitalistischer Diplomaten. Imperialismus, Militarismus und Kriege sind nicht zu beseitigen oder einzudämmen, solange die kapitalistischen Klassen unbestritten ihre Klassenherrschaft ausüben.“ (ARS 1, 396)

M: Also: was tun gegen die kapitalistischen Klassen und für den Frieden?

☞ „Das einzige Mittel, ihnen erfolgreich Widerstand zu leisten, und die einzige Sicherung des Weltfriedens ist die politische Aktionsfähigkeit und der revolutionäre Wille des internationalen Proletariats, seine Macht in die Waagschale zu werfen.“ (ARS 1, 396)

M: Und die Geschichte hat ja gezeigt, dass dieser Kampf nicht umsonst ist.

☞ „Die größte Errungenschaft des proletarischen Klassenkampfes in seiner Entwicklung war die Entdeckung der Ansatzpunkte für die Verwirklichung des Sozialismus in den ökonomischen Verhältnissen der kapitalistischen Gesellschaft. Dadurch ist der Sozialismus aus einem ‚Ideal‘, das jahrtausendlang der Menschheit vorschwebte, zur *geschichtlichen Notwendigkeit* geworden.“ (SR, 48)

M: Der Kampf geht weiter. Auch wenn sich die Zeiten verschieben, wie in diesem Gespräch. Drehen wir die Zeit vor und zurück. Beginnen wir von Neuem, indem wir das Vergangene kennen!

☞ [steht auf und beginnt wie im Tonfall einer Rede zu sprechen] „Die Revolution hat begonnen. Nicht Jubel über das Vollbrachte ist am Platze, sondern strengste Selbstkritik und eiserne Zusammenhaltung der Energie, um das begonnene Werk weiter zu führen. Die Abschaffung der Kapitalherrschaft, die Verwirklichung der sozialistischen Gesellschaftsordnung: dies und nichts Geringeres ist das geschichtliche Thema der gegenwärtigen Revolution.“ (ARS 2, 594) – „Die Organisation der revolutionären Aktionen muss und kann eben nur in der Revolution selbst gelernt werden, wie das Schwimmen im Wasser nur im Wasser gelernt wird. Dazu ist die geschichtliche Erfahrung da! Aber man soll eben aus der Erfahrung auch *lernen*. Redet nicht! Beratet nicht ewig! Unterhandelt nicht! *Handelt!*“ (ARS 2, 697) „Für Mittelwege, für Schwankungen und Halbheiten gibt es heute keinen Platz mehr.“ (ARS 2, 543) – „Fest das Ziel ins Auge gefasst und rücksichtslos den Klassenkampf im Geiste der Internationale auf der ganzen Linie aufgenommen! Scharf euch, Genossen und Genossinnen, allerorten um die Leitsätze, die uns den weiteren Weg vorzeichnen, und setzt eure ganze Kraft ein, dass Gedanken zu Taten werden! Die weißgebluteten, geknechteten Massen des Proletariats in allen Ländern lechzen nach entschlossener proletarischer Politik, die ihnen allein die Erlösung aus der Hölle der bestehenden Zustände bringen kann. – Darum hoch der Klassenkampf! Hoch die Internationale!“ (ARS 2, 544)

M: Wir haben uns bisher über Ihre politischen Theorien und Aktivitäten unterhalten. Jetzt kommen wir zu Ihrer Privatperson. Wie fühlt sich denn momentan Ihr Alltag so an?

☞ „Mir geht es gut, ich stehe früh auf“ (GB 2, 386). – „Zur Verschönerung des Lebens habe ich heute auch noch ‚die große Wäsche‘.“ (GB 2, 232)

M: Oh je, auch das noch!

☞ „Da kann man nichts machen! *Die Wirtschaft muss besorgt werden.*“ (GB 2, 232)

M: Ihr Lebensmittelpunkt ist ja seit längerem Berlin. Wie wirkt diese Stadt auf Sie?

☞ „Wie Berlin auf mich wirkt? Viel besser, als ich befürchtete. Und das kommt wahrscheinlich daher, dass ich überhaupt sehr wenig bemerke, wer und was um mich ist. Ich lebe, zu Hause wie auf der Straße, so in mich gekehrt, dass ich mich beim Gehen erst daran erinnern muss, wo ich bin. Außerdem lebe ich vollständig abgeschlossen, allein für mich.“ (GB 3, 75)

M: Gehen Sie denn nie aus?

☞ „Neulich abends geriet ich plötzlich in fröhliche Stimmung und bin, um mir ein ‚Vergnügen zu bereiten‘, zu ‚Schall und Rauch‘ gegangen.“ (GB 1, 604)

M: Ah, das berühmte Kabarett, das 1901 von Max Reinhardt gegründet wurde. – Wie war’s denn so?

☞ „Dieses ganze ‚Vergnügen‘ hatte nur die eine gute Seite, dass es nicht viel gekostet hat: 2M und der Omnibus vom Potsdamer für 5Pf.“ (GB 1, 604)

M: Also nicht so empfehlenswert?

☞ „Es ist einfach abgeschmackter Blödsinn, kein Vergleich mit Wolzogens Überbrettl.“ (GB 1, 604)

M: Sind Sie dann lieber zu Hause? Wie sieht denn ein Tagesablauf von Rosa Luxemburg aus?

☞ „Wie ich den Tag verbringe, also gut. Morgens vor 8 werde ich wach, hopse ins Vorzimmer, schnappe Zeitungen und Briefe, dann schwupp unter das Federbett und lese die wichtigsten Sachen. Dann reibe ich mich kalt ab (regelmäßig, jeden Tag), dann kleide ich mich an, trinke auf dem Balkon ein Glas heiße Milch mit Butterbrot. Dann ziehe ich mich ordentlich an und gehe für eine Stunde in den Tiergarten spazieren (regelmäßig, jeden Tag, bei jedem Wetter). Dann gehe ich wieder nach Hause, ziehe mich um und schreibe meine Notizen oder Briefe. Nach dem Mittagessen jeden Tag schwupp auf das Kanapee, schlafen! Gegen 3 stehe ich auf, trinke Tee und setze mich, um zu schreiben, oder ich lese Bücher.“ (GB 1, 173)

M: Was lesen Sie zurzeit?

☞ „Bluntschlis ‚Geschichte des Staatsrechts‘, Kants ‚Kritik der reinen Vernunft‘, Adlers ‚Geschichte der sozialpolitischen Bewegungen‘, aber auch ‚Das Kapital‘.“ (GB 1, 173)

M: Kant – Sie beschäftigen sich also auch mit Philosophie! Welchen Stellenwert hat Philosophie für Sie?

☞ „Mir wird immer klarer, dass sie zu allen Zeiten einen großen Einfluss auf die Wirklichkeit hatte, dass es eine barbarische Lücke in der Bildung ist, wenn man sie nicht kennt und versteht.“ (GB 3, 229)

M: Ihre Aussage gilt heute mehr denn je, denn philosophisches Orientierungswissen tut not. – Aber um Ihren Tagesablauf noch zu Ende zu führen: Wie sieht dann Ihre Abendgestaltung aus?

☞ „Um 5 oder 6 trinke ich Kakao, arbeite weiter, oder häufi-



Rosa Luxemburg in ihrer Berliner Wohnung, 1907

(Foto: Dietz-Verlag Berlin, © siehe S. 27).

ger noch gehe ich dann zur Post, um Briefe und Notizen aufzugeben. Um 8 esse ich Abendbrot.“ (GB 1, 173f)

M: Was gibt’s?

☞ „Drei weiche Eier, Brot mit Butter, mit Käse oder Schinken und noch ein Glas heiße Milch.“ (GB 1, 174)

M: Also eher schlicht. Und was kommt auf den Tisch, wenn Sie Einladungen geben? Oder haben Sie nie Gäste?

☞ „Gestern waren die drei Kautskys, die Eisners und Stadt-hagen bei mir. Es gab Brötchen mit Kaviar, Lachs und Ei, dann Borschtsch in Tassen mit Pastetchen, Fisch gesäuert, Lendenbraten mit Gemüse, Kompott, eine Mehlspeise, Käse mit Radieschen und schwarzen Kaffee mit Kognak, zu trinken Limonade und Bier.“ (GB 1, 576)

M: Ohne Mampf kein Kampf!

☞ „Sie aßen alles und verlangten am Ende sogar noch ein-stimmig Champagner. Natürlich haben sie ihn restlos ausge-trunken.“ (GB 1, 576)

M: So haben auch die Sozialisten ihre bourgeoise Seite. – Aber jetzt nochmal zu Ihrem Tagesablauf, relaxen Sie dann am Abend?

☞ „Ich arbeite abends sehr gern. Gegen 12.00 ziehe ich den Wecker auf, singe etwas vor mich hin, dann bereite ich die Schlüssel mit dem Wasser für die morgendliche Abreibung vor, kleide mich aus und schwupp unters Federbett.“ (GB 1, 174)

M: Sie sind dann aber schon die meiste Zeit für sich. Brauchen Sie denn niemanden zum Reden?

☞ „Ich unterhalte mich mit Mimi.“ (GB 2, 386)

M: Ach ja, Ihre Katze. Die kennt man ja aus Ihren Briefen, anscheinend ein besonderes Exemplar.

☞ „Sie sieht prachtvoll aus, nicht dick, eher schlank, schimmernd vor Sauberkeit, und das schöne Mäulchen mit den klaren Augen ist sehr intelligent und lebhaft. Dem Lenin hat sie mächtig imponiert.“ (GB 4, 46)

M: Lenin?

☞ „Er sagte, er hätte nur in Sibirien so stattliche Tiere gesehen, sie sei eine herrschaftliche Katze. Sie kokettierte auch mit ihm, wälzte sich auf dem Rücken und lockte ihn, versuchte er aber, sich zu nähern, dann haute sie ihn mit dem Pfötlein und fauchte wie ein Tiger.“ (GB 4, 43)

M: Lenin war also auch bei Ihnen zu Gast?

☞ „Schon vier Mal.“ (GB 4, 43)

M: Und wie ist der so?

☞ „Ich rede mit ihm gern, er ist gescheit und gebildet und hat eine gar so hässliche Fratze, die ich gern sehe.“ (GB 4, 43)

M: [Etwas peinlich berührt] Sie verkehren also auch privat mit Ihren Gesinnungsgenossen: Lenin, Kautsky, Eisner, Stadthagen. Fühlen Sie sich wohl in deren Gesellschaft?

☞ „Ich ertrage sie nur, wenn ich muss, beteilige mich aber so wenig wie möglich und bin froh, wenn ich wieder mit meiner Arbeit und mit Mimi allein bin.“ (GB 4, 127)

M: Lassen Sie uns nochmal über Ihre Lesegewohnheiten sprechen. Wir haben ja schon erfahren, dass Sie sich hauptsächlich mit wissenschaftlichen Werken befassen. Lesen Sie auch schöngeistige Literatur?

☞ „Belletristik kann ich nur selten lesen und nur sehr gute.“ (DME, 16)

M: Es gibt bestimmt ein Buch, das für Sie besonders wichtig ist.

☞ „Jedes Buch für sich ist etwas schrecklich Unzulängliches; mich quält auch immer beim Lesen das Bedürfnis, den Dingen auf den Grund zu kommen, man hat immer das Gefühl, dass einem nur kleine Zipfel geboten werden, und das Rechte, Wichtige bleibt verborgen. Aber dem ist nur abzuhelpen durch viele Bücher, mit der Zeit, wenn sich das Wissen allmählich zusammenfügt.“ (GB 2, 336)

M: Was war denn der letzte Roman, den Sie gelesen haben?

☞ „Ich habe unterwegs die ‚Sappho‘ von Daudet ausgelesen. Es ist Dreck wie die meisten französischen Romane. Ich komme überhaupt zu der Meinung, dass nur die Russen eigentlich einen Roman als Kunstform haben, das andere ist Unterhaltungsliteratur, Gartenlaube.“ (GB 3, 223)

M: Russische Literatur ... woran denken Sie da zum Beispiel?

☞ „Tollhaus oder Herrenhaus‘, das ist ein echter Dostojewski; erst habe ich mich geärgert, wie immer über ihn, war ungeduldig, zum Schluss aber hat er mich bezwungen. Er ist groß in der unbarmherzigen Malerei der kranken Seele.“ (GB 2, 382)

M: Also ich persönlich finde von Dostojewski „Des Onkels Traum“ am besten.

☞ „Ein furchtbarer Schund, man begreift nicht, dass derselbe Mensch solche Herrlichkeiten und solchen Mist schaffen konnte.“ (GB 2, 385)

M: Ein anderer großer russischer Schriftsteller ist ja Tolstoi, ein Zeitgenosse von Ihnen, den Sie sehr bewundern. Wie war das, als Sie 1910 von seinem Tod erfahren haben?

☞ „Ich bin froh, dass der Alte gestorben ist und man mit ihm

nichts mehr Beleidigendes vornehmen kann. Ich liebe ihn sehr.“ (GB 3, 262) „Er ist doch ein großer Kerl, diese Flucht von seiner dreckigen Familie ist bei einem Achtzigjährigen wunderbar. Wie groß ist er da in diesem tragischen Ende – so verloren, irgendwo auch etwas unklar, unsicher; ich finde das erschütternd, und er ist mir auf dieser letzten Irrfahrt noch näher als sonst.“ (GB 3, 259)

M: Tolstoi war Sozialreformer und hat verlangt, dass wir uns vom Eigentum lossagen. In einem Artikel in der Leipziger Volkszeitung befassen Sie sich mit ‚Tolstoi als sozialem Denker‘. Wollen Sie nicht mal ein ausführlicheres Werk über ihn schreiben?

☞ „Ihre Idee, dass ich ein Buch über Tolstoi schreibe, sagt mir nicht ein bisschen zu. Für wen? Wozu? Alle Leute können doch Tolstois Bücher lesen, und wem die Bücher nicht selbst den starken Lebensodem geben, dem werde ich es auch nicht durch Kommentare beibringen. Kann man jemand ‚erklären‘, was Mozartsche Musik ist? Kann man ‚erklären‘, worin der Zauber des Lebens besteht, wenn es jemand nicht selbst aus den kleinsten und alltäglichen Dingen heraushört oder richtiger: in sich selbst trägt? Ich halte auch z.B. die ganze riesige Goethe-Literatur (d.h. die Literatur ü b e r Goethe) für Makulatur und bin der Meinung, dass schon viel zu viel Bücher geschrieben sind; vor lauter Literatur vergessen die Menschen, auf die schöne Welt zu schauen.“ (GB 5, 235) – „Übrigens wirkt Goethe überhaupt ungemein beruhigend – ein echter ‚Olympier‘ ist er, und mir ist diese Weltsicht jetzt so nahe und verwandt.“ (GB 2, 192)

M: Ist er für Sie eine Art Vorbild?

☞ „Leider fehlt mir diese eiserne Arbeitsamkeit, die Goethe ungeachtet dieser Weltsicht hatte (von dem Genie ganz zu schweigen). Etwas Sonderbares, was für universelle geistige Interessen dieser Mensch besaß!“ (GB 2, 192)

M: Gibt es ein Lieblingswerk?

☞ „‚Westöstlicher Divan‘. Ich liebe ihn so sehr, nicht nur wegen der unvergänglichen Glut, die aus ihm strahlt, sondern auch wegen der Suleika-Marianne, die mir die einzige sympathische Frauengestalt Goethes ist. Ich finde ihre eigenen Lieder wirklich den Goetheschen ebenbürtig an Innigkeit und Einfachheit.“ (GB 5, 236)

M: Was macht denn die starke Wirkung der Lyrik für Sie aus?

☞ „Ich weiß selbst nicht, woher es kommt, dass ein schönes Gedicht, besonders Goethe, bei jeder starken Erregung oder Erschütterung auf mich so tief einwirkt. Es ist schon fast eine physiologische Wirkung, als wenn ich ein köstliches Getränk mit durstenden Lippen schlürfte, das mich innerlich kühlt und Leib und Seele gesund macht.“ (GB 5, 280)

M: Also wenn Sie so ein Faible für Lyrik haben, finden Sie bestimmt auch Hölderlin gut.

☞ „Er ist mir ein wenig zu pomphaft; wenn man z.B. sein ‚An die Hoffnung‘ mit Mörikes gleichem Thema vergleicht, wieviel inniger und poetischer ist Mörike! Dieses letztere Gedicht hat übrigens Hugo Wolf zu einem himmlischen Lied vertont.“ (GB 5, 85) – „Ach Musik! Wie sehne ich mich nach ihr!“ (GB 5, 20)

M: Ist es schon lange her, dass Sie ein Konzert besucht haben oder in der Oper waren?

☞ „Ich war am Sonnabend in der ‚Pique Dame‘ von Tschaikowski, es ist eine starke und originelle Musik, aber es scheint mir nicht aus einem Guss zu sein, und es frappt mehr, als dass es ergreift; immerhin war ich zufrieden, einmal eine rus-

sische Oper zu hören, die ich bis jetzt nur bruchstückweise kennenlernte.“ (GB 2, 283)

M: Also demnach fühlen Sie sich auch in der Musik sehr von den Russen angezogen. Wie finden Sie die deutschen Komponisten? Was haben Sie da zuletzt gehört?

☞ „Kantate von Bach und Deutsches Requiem von Brahms.“ (GB 5, 18)

M: Wie waren Ihre Eindrücke?

☞ „Bach war schön und heiter, aber den Brahms konnte ich nur bis zur ersten Pause genießen; diese hohle Mache ohne jede innere Frömmigkeit und mit abgeschmackten Einfällen – aber die Leute saßen entzückt. Hol sie der Teufel, dieses geborene Kanonenfutter.“ (GB 5, 18)

M: Ist ja interessant. Wir lernen jetzt Ihre musische Seite kennen. Spielen Sie auch ein Instrument oder sind Sie sonst künstlerisch aktiv?

☞ „Könnte ich jetzt zwei Jahre nur dem Malen leben – das würde mich verschlingen.“ (GB 2, 376)

M: Sie malen also auch. Haben Sie da Unterricht oder Anleitung?

☞ „Ich würde bei keinem Maler je in die Lehre gehen, auch nie jemand um etwas fragen, nur selbst beim Malen lernen!“ (GB 2, 376)

M: Welche Erfahrungen machen Sie da mit sich?

☞ „Ich falle immerzu aus bester Hoffnung in Verzweiflung: Bald gelingt mir etwas, bald verpufte ich es sofort, indem ich es noch besser machen will. Ach, ich bin ein armer Stümper.“ (GB 2, 378)

M: Ihr Talent ließe sich doch sicherlich ausbauen.

☞ „Das sind wahnsinnige Träume, meine klägliche Malerei braucht kein Hund, meine Artikel aber brauchen die Leute.“ (GB 2, 376)

M: Dann haben Sie zumindest einen Ausgleich zum politischen Alltag, der bestimmt sehr kräftezehrend sein kann.

☞ „Ich bin in der Tat ein wenig wie ein Mensch ohne Haut geworden: ich erschauere vor jedem Schatten, der auf mich fällt.“ (DME 88) „Ich bin einfach unmenschlich erschöpft. Überhaupt braucht man anscheinend zum Leben eine Reserve an Gesundheit und Kräften, ganz anders als die, welche ich mitgebracht habe.“ (GB 1, 112)

M: Würde man jetzt nicht vermuten, Sie wirken so stark und eigenständig, als würde Sie nichts erschüttern.

☞ „Ich halte mich im allgemeinen stramm und gut. Sobald aber irgendeine – wenn auch freudige – Aufregung kommt, versagen meine Nerven rasch.“ (DME, 90)

M: Aber wie bringen Sie dann die Kraft auf für Ihre anstrengende Tätigkeit?

☞ „Wie froh bin ich, dass ich mich in das Botanisieren gestürzt habe, wie in alles gleich mit meiner ganzen Glut, mit dem ganzen Ich, dass mir die Welt, die Partei und die Arbeit verging und nur die eine Leidenschaft mich Tag und Nacht erfüllte: draußen in Frühlingfeldern herumzustrolchen, die Arme voll Pflanzen zu sammeln und dann zu Hause zu ordnen, zu erkennen, in die Hefte einzutragen.“ (DME, 35)

M: Aha. Kann ich jetzt gar nicht so nachvollziehen. Was genau baut Sie da auf?

☞ „Im April-Mai vor jedem Vorgärtchen stehenbleiben, die

grünenden Sträucher begaffen, wie jedem die Blattknospen anders gedreht sind, wie der Ahorn seine gelb-grünen Sternchen streut, wie die erste Sternmiere und Ehrenpreis tief im Gras hervorgucken – das ist mir wahrhaftig die höchste Lebenswonne, und ich brauche, will und ersehne nichts mehr, wenn ich nur jeden Tag ein Stündchen so verbringen kann.“ (DME, 90)

M: Und zu Hause haben Sie dann auch noch was davon, indem Sie die Blüten in Ihr Heft einkleben.

☞ „Ich habe ein neues angelegt (das elfte!) und als erstes Blümchen dort das Schneeglöckchen angebracht. Das war das ‚große Schneeglöckchen‘ – *Leucojum vernum*.“ (GB 5, 55)

M: Ist dann die Botanik Ihre wahre Begabung?

☞ „Ich will nicht sagen, dass ich mich auf dies beschränken und kein aktives und denkendes Leben führen möchte. Ich will nur sagen, dass mein persönliches Glück dann gedeckt ist und ich damit schon für alles Entbehren und Kämpfen gewappnet und entschädigt bin.“ (DME, 90)

M: Wann haben Sie Ihre Affinität zur Natur entdeckt?

☞ „Ich erinnerte mich, dass ich einmal zu Hause als Kind partout sehen wollte, wie eine Rosenknospe sich entfaltet, und stand einen ganzen Tag am Blumentopf, unverwandt die Knospe betrachtend. Natürlich rührte sie sich nicht, und ich musste verdrossen schlafen gehen. Am anderen Morgen fand ich sie schon entfaltet.“ (GB 2, 299)

M: Ist das nur eine reine Faszination für die Natur oder setzen Sie sich damit auch intensiver auseinander? Wenn ja, mit welcher Literatur befassen Sie sich?

☞ „Was ich lese? Hauptsächlich Naturwissenschaftliches: Pflanzengeografie und Tiergeografie. Gestern las ich gerade über die Ursachen des Schwindens der Singvögel in Deutschland: Es ist die zunehmende rationelle Forstkultur, Gartenkultur und der Gartenbau, die ihnen alle natürlichen Nist- und Nahrungsbedingungen: hohle Bäume, Ödland, Gestrüpp, welches Laub auf dem Gartenboden – Schritt für Schritt vernichten. Mir war so sehr weh, als ich das las. Das Bild des stillen, unaufhaltsamen Untergangs dieser wehrlosen kleinen Geschöpfe schmerzt mich so, dass ich weinen musste.“ (GB 5, 229)

M: Über die Naturzerstörung zu lesen, ist ja relativ abstrakt. Entscheidend ist doch die konkrete unmittelbare Erfahrung.

☞ „Ich fühle und leide mit jeglicher Kreatur, eine Wespe, die mir ins Tintenfass rutscht, spüle ich dreimal im lauwarmen Wasser und trockne sie auf den Balkon in der Sonne, um ihr das Bisschen Leben zurückzugeben.“ (MS, 151)

M: Mal ganz provokativ gefragt, woher wollen Sie wissen, was eine Wespe empfindet?

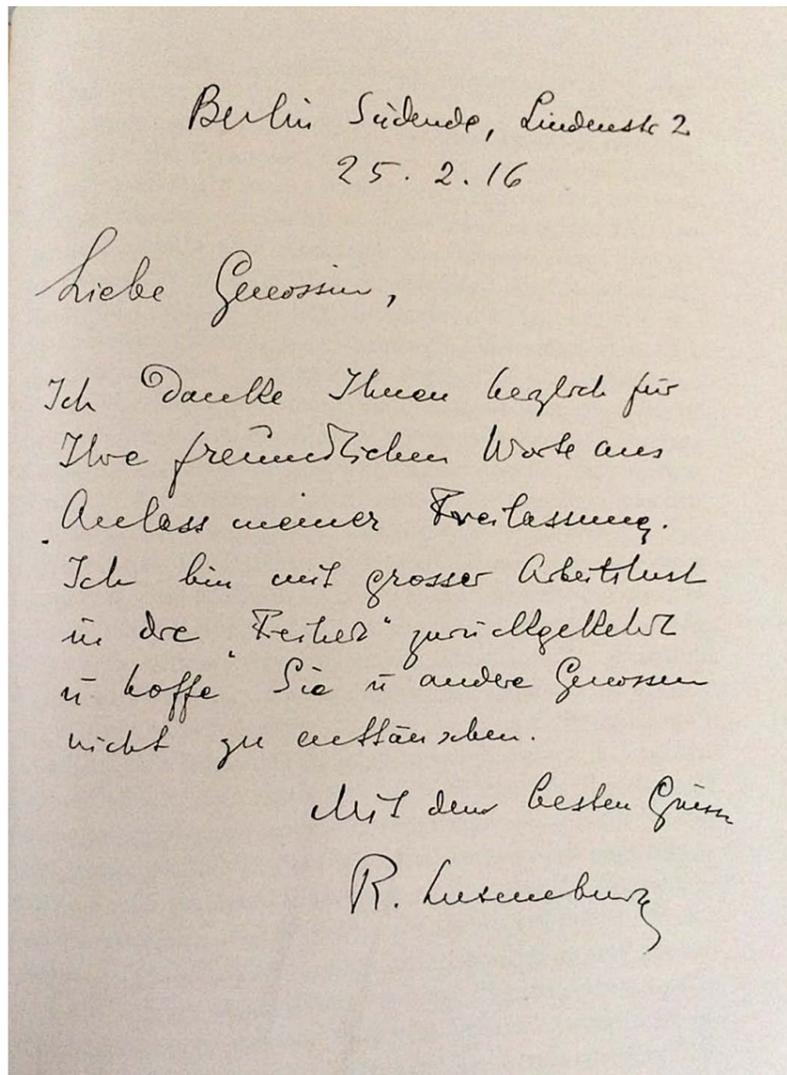
☞ „Ich habe manchmal das Gefühl, ich bin gar kein richtiger Mensch, sondern auch irgendein Vogel oder ein anderes Tier in misslungener Menschengestalt; innerlich fühle ich mich in einem Stückchen Garten oder im Feld unter Hummeln und Gras viel mehr in meiner Heimat als – auf einem Parteitag. Mein innerstes Ich gehört mehr meinen Kohlmeisen als den ‚Genossen‘.“ (GB 5, 229)

M: Sie sind also auch mit den Kohlmeisen in Kontakt. Die sind wahrscheinlich auch sympathischer als manche Kollegen, nur mit der Unterhaltung wird’s schwierig.

☞ „Ich verstehe auch die Sprache der Vögel und aller Tiere. Natürlich nicht, als ob sie menschliche Worte gebrauchten, sondern ich verstehe die verschiedensten Nuancen und



Rosa Luxemburg 1906 im Warschauer Polizeigefängnis
Foto: Dietz-Verlag Berlin. © siehe S. 27



Brief Rosa Luxemburgs nach ihrer Entlassung aus dem Gefängnis
Ausgewählte Reden und Schriften, II. Band, Berlin: Dietz 1951, S. 320, © siehe S. 27

Empfindungen, die sie in ihre Laute legen. Nur dem rohen Ohr eines gleichgültigen Menschen ist ein Vogelgesang immer ein und dasselbe. Wenn man die Tiere liebt und für sie Verständnis hat, findet man große Mannigfaltigkeit des Ausdrucks, eine ganze ‚Sprache‘.“ (GB 5, 243f)

M: Alfred Döblin schildert in seinem Roman „Karl und Rosa“ eine Szene im Breslauer Gefängnis, wo Sie die Misshandlung eines Büffels, der einen schwer beladenen Wagen ziehen musste, beobachten. Was trug sich da tatsächlich zu?

R: „Die Last war so hoch aufgetürmt, dass die Büffel nicht über die Schwelle bei der Toreinfahrt konnten. Der begleitende Soldat, ein brutaler Kerl, fing an, derart auf die Tiere mit dem dicken Ende des Peitschenstieles loszuschlagen, dass die Aufseherin ihn empört zur Rede stellte, ob er denn kein Mitleid mit den Tieren hätte! ‚Mit uns Menschen hat auch niemand Mitleid‘, antwortete er mit bösem Lächeln und hieb noch kräftiger ein ... Die Tiere zogen schließlich an und kamen über den Berg, aber eines blutete, die Büffelhaut ist sprichwörtlich an Dicke und Zähigkeit, und die war zerrissen. Die Tiere standen dann beim Abladen ganz still, erschöpft, und eins, das, welches blutete, schaute dabei vor sich hin mit einem Ausdruck in dem schwarzen Gesicht und den sanften schwarzen Augen wie ein verweintes Kind. Es war direkt der Ausdruck eines Kindes, das hart bestraft worden ist und nicht weiß, wofür, weshalb, nicht weiß, wie es der Qual und der rohen Gewalt entgehen soll ... ich stand davor, und das Tier blickte mich an, mir rannen die Tränen herunter – es waren s e i n e Tränen, man kann um den liebsten Bruder nicht schmerzlicher zucken, als ich in meiner Ohnmacht um dieses stumme Leid. Der Soldat aber steckte beide Hände in die Hosentaschen, spazierte mit großen Schritten über den Hof, lächelte und piff leise einen Gassenhauer.“ (GB 5, 349f)

M: Für Sie war es also so, als wären Sie selbst misshandelt worden. So stark identifizieren Sie sich mit den Mitgeschöpfen.

R: „Ich weiß, für jeden Menschen, jede Kreatur ist eigenes Leben das einzige, einmalige Gut, das man hat, und mit jedem kleinen Flieglein, das man achtlos zerdrückt, geht die ganze Welt jedes Mal unter.“ (MS, 162)

M: Damit fordern Sie aber einen ethischen Rigorismus, der selbst Kant übertrifft, der der Meinung ist, wenn ich einem anderen Menschen Schaden zufüge, greife ich damit die ganze Menschheit an. Seine bekannte Formulierung kennen Sie ja: der Andere ist zu achten um seines Menschseins willen. Man muss seiner Potentialität, seiner Freiheit und Autonomie Respekt entgegenbringen. Das heißt, so Kant: Der Andere wird als Repräsentant der gesamten Menschheit geachtet, deshalb richtet sich jede Willkür und Unmenschlichkeit

dessen, der sie gegen einen Anderen richtet, gegen ihn selbst. Denn die Übernahme der Pflicht der Selbstschätzung gebietet, vor sich selbst die gleiche Achtung wie vor einem Anderen zu haben. – Was ist denn Ihre oberste Maxime?

R: „G u t sein ist Hauptsache! Einfach und schlicht g u t sein, das löst und bindet alles und ist besser als alle Klugheit und Rechthaberei.“ (GB 5, 183)

M: Ein hoher Anspruch! Wie schafft man das?

R: „Sie fragen, ‚wie man gut wird‘, wie man die ‚subalternen Teufel‘ in seinem Innern zum Schweigen bringt? Ich weiß dagegen kein anderes Mittel, als eben jene Verknüpfung mit der Heiterkeit und Schönheit des Lebens, die stets überall um uns sind, wenn man nur versteht, Augen und Ohren zu gebrauchen, und die innerliches Gleichgewicht verschaffen, über alles Ärgerliche und Kleine hinwegheben.“ (GB 5, 286)

M: Gelingt es Ihnen immer, in dieser Haltung zu sein?

R: „Ich neige zur Strenge, leider – freilich nur im politischen Verkehr. In persönlichen Verhältnissen weiß ich mich von Härte frei und neige am meisten dazu, lieben zu können und alles zu verstehen.“ (GB 5, 174) „Man kann die Menschen nur dann richtig verstehen, wenn man sie lieb hat.“ (GB 5, 210)

M: Befürworten Sie dann ein Liebesgebot?

R: „Mir ist die Liebe an sich stets wichtiger und heiliger, als der Gegenstand, der zu ihr anregt. Und zwar deshalb, weil sie erlaubt, die Welt als ein schimmerndes Märchen zu sehen, weil sie aus den Menschen das Edelste und Schönste herauslockt, weil sie das Gewöhnlichste und Geringste erhebt und in Brillanten fasst und weil sie ermöglicht, im Rausch, in Ekstase zu leben.“ (MS, 163)

M: Die nüchterne, knallharte Politikerin hat also auch eine sehr empfindsame Seite, die bestimmt viele noch nicht kennen.

R: „Man soll nie mit seinem Urteil über Menschen fertig werden: sie können einen immer noch überraschen, im schlechten, aber gottlob auch im guten Sinne.“ (DME, 27)

M: Demnach hat das Geschäft der Politik Sie noch nicht verroht?

R: „Sieh, dass du M e n s c h bleibst. Mensch sein ist vor allem die Hauptsache. Und das heißt: fest und klar und h e i t e r sein, ja, heiter trotz alledem und alledem, denn das Heulen ist Geschäft der Schwäche. Mensch-Sein, heißt sein ganzes Leben ‚auf des Schicksals große Waage‘ freudig hinwerfen, wenn's sein muss, sich zugleich aber an jedem hellen Tag und jeder schönen Wolke freuen, ach, ich weiß keine Rezepte zu schreiben, wie man Mensch sein soll, ich weiß nur, wie man's i s t.“ (GB 5, 151)

M: Haben Sie einen Lebensratgeber oder Coach, mit dem Sie über existenzielle Fragen sprechen können, oder schöpfen Sie die ganze Kraft aus sich selbst?

R: „Es ist mir manchmal sehr schwer, dass ich ganz allein bin, ich kann mir manchmal kaum Rat geben mit meiner eigenen Psychologie, aber am Ende ist es vielleicht besser, und dann – es ist so ungemein schwer, auch mit nächsten Freunden einander bis in die innerste geistige Falte zu verstehen und zu durchschauen.“ (GB 1, 182)

M: Sie erwähnten soeben Freunde. Wie erleben Sie Freundschaft? Ist das immer ein Geben und Nehmen?

R: „Meine Freunde warten leider immer nur auf Anstoß und Auftakt von mir. Niemand hat je von selbst einen frischen, guten Einfall.“ (GB 5, 161)

M: Gibt es für Sie auch Grenzen der Freundschaft?

R: „Mein Mitleid wie meine Freundschaft haben eine ganz bestimmte Grenze: Sie enden haarscharf dort, wo die Gemeinheit beginnt. Meine Freunde müssen nämlich ihre Rechnungen in sauberer Ordnung haben, und zwar nicht nur im öffentlichen, sondern auch im privaten und privatesten Leben.“ (GB 5, 158)

M: Wie meinen Sie das genau?

R: „Wenn mir der beste Freund einmal sagen würde: Ich habe nur die Wahl, eine Gemeinheit zu begehen oder vor Leid zu sterben, dann würde ich ihm mit eisiger Ruhe antworten: Dann stirb.“ (GB 5, 158)

M: Ganz schön kompromisslos! – Sie haben ja mehrmals betont, dass Sie immer wieder Zeit für sich brauchen. Aber dennoch bleibt ja der Wunsch nach Begegnung, Austausch, Gemeinschaft. Haben Sie in Berlin diesen Anschluss gefunden?

R: „Denken Sie: in der großen Stadt Berlin mit zweieinhalb Millionen Einwohnern keinen einzigen Freund.“ (GB 1, 152)

M: Wie ertragen Sie diese Isolation?

R: „Ich weiß nicht, ob ich aus schlechtem Stoff bin, der zu leicht die umgebende Atmosphäre einsaugt, aber ich kann keinen einzigen Tag im Menschengewühl bleiben, ohne von meinem eigentlichen geistigen Niveau wenigstens um eine Stufe abzusteigen.“ (GB 1, 152)

M: Hängt es nicht davon ab, mit wem man sich trifft?

R: „Es kommt eigentlich nicht sosehr darauf an, mit was für Menschen ich verkehre, der Verkehr selbst ist es, der Kontakt mit der Außenwelt, der sozusagen die Kanten und scharfen Linien meines Ich abreibt und verwischt. Ich habe immer Lust in solchen Augenblicken, mich absolut von der Außenwelt mit Brettern abzuschneiden.“ (GB 1, 152f)

M: Und dann ist wieder wochenlang Rückzug angesagt ...

R: „Ein Tag der Einsamkeit genügt mir, um mich wiederzufinden.“ (GB 1, 53)

M: Im ersten Teil unseres Gesprächs haben Sie Ihre Theorien, Kritikpunkte etc. dargelegt, nun wollen wir aber mehr über das Politikerleben von Rosa Luxemburg erfahren, also ihr Tun als Aktivistin, Redakteurin, Rednerin und ihre Erfahrungen im politischen Kampf, zu dem Sie ja sehr früh motiviert waren und viel erreicht haben.

R: „Gestern war ich schon nahe daran, den Entschluss zu fassen, mit einem Schlag diese ganze gottverdammte Politik oder vielmehr diese blutige Parodie eines ‚politischen‘ Lebens, wie wir es führen, sausen zu lassen und pfeife auf die ganze Welt. Das ist so ein idiotischer Baaldienst, sonst nichts, wobei die ganze menschliche Existenz der eigenen Zerrüttung, einer geistigen Rotzkrankheit zum Opfer gebracht wird.“ (GB 2, 209)

M: Hätten Sie nicht die Möglichkeit gehabt, aus dem ganzen politischen Getriebe auszusteigen und lediglich im Hintergrund zu agieren?

R: „I c h k a n n einfach n i c h t in der Ecke sitzen und ständig über Versammlungen lesen. Außerdem möchte ich mich, zum Teufel, ein wenig der Öffentlichkeit zeigen.“ (GB 1, 124)

M: Sind Sie bei Ihren politischen Tätigkeiten nach einem bestimmten Plan vorgegangen?

R: „Ich kam immer Hals über Kopf in alle Positionen: als Redakteur des polnischen Parteiblattes zum ersten Mal in Zürich, dann als ‚Chef‘ in die ‚Sächsische‘ ...“ (GB 3, 77)

M: Sächsische Arbeiterzeitung.

☉ „... dann in den ‚Vorwärts‘, dann in die Parteischule.“ (GB 3, 77)

M: Nicht zu vergessen die *Spartakusbriefe*, das Zentralorgan des Spartakusbundes, und die *Rote Fahne*, hier eine Originalausgabe vom 16. Dezember 1918 mit der Schlagzeile ‚Heute Montag große Massendemonstration‘. – Was kann man zur Resonanz auf diese Zeitung sagen?

☉ „Im allgemeinen hören wir nur eine Stimme von allen Seiten und namentlich von den Unabhängigen: Die ‚Rote Fahne‘ sei das einzige sozialistische Blatt in Berlin.“ (GB 5, 419)

M: Hier haben wir eine Ausgabe der *Sozialistischen Monatshefte*, gegründet 1897, eine Zeitschrift, die dem revisionistischen Flügel der SPD nahe stand, aber von der Partei unabhängig war. – Für wie bedeutungsvoll halten Sie diese Publikation?

☉ „Ich kann mich kaum überwinden, dieses Scheißblatt zu lesen.“ (GB 3, 122)

M: Ich habe noch eine weitere Zeitschrift, die Sie sicherlich noch kennen. [M. zeigt R.L. eine Ausgabe der Zeitschrift *Jugend* von 1905.]

☉ „In der ‚Jugend‘ ist wieder eine Menge Witze, die auf mein Konto geht.“ (GB 2, 186)

M: Sie werden darin verulkt in Zusammenhang mit dem SPD-Parteitag in Jena. Wenn ich mal kurz aus diesem Spottgedicht zitieren darf, eine Persiflage auf Goethes Heideröslein, hier übertitelt mit ‚Robert und Rosa oder Schmidt und Luxemburg‘, gemeint ist Ihr Parteikollege Robert Schmidt: ‚Sah Herr Schmidt ein Röschen hier, Rosa mit der Schnauze, war so schön, so voller Zier; dacht‘ er schnell, die kauf‘ ich mir, steht vor ihr und schaut se. Rosa, Rosa, Rosa roth, Rosa mit der Schnauze.‘ (JUGEND, Nr. 40 / 1905, S. 782) – Ist damit für Sie eine Grenze überschritten oder muss sich das eine Politikerin gefallen lassen?

☉ „Ich habe mich so trainiert in festem Gleichmut, dass ich alles mit der heitersten Miene schlucke, ohne mit der Wimper zu zucken.“ (DME, 74)

M: Sie sind also da relativ robust.

☉ „Ein Kämpfer muss ja das alles ruhig vertragen können.“ (GB 4, 112)



Karikatur aus: Zeitschrift „Jugend“ Nummer 40 / 1905, S. 781 © siehe S. 27

M: Ja, und dann noch dieses breite Spektrum an Aufgaben. Wie kriegen Sie das alles unter einen Hut?

☉ „Alles ruhig und leicht machen, ohne sich auch nur im geringsten aufzuregen, nicht an jeder Sache zu viel arbeiten – das ist mein System.“ (GB 1, 158)

M: ‚Nicht allzu lange über jeder Sache sitzen‘ ... Es kommt somit kaum vor, dass Sie bei der Umsetzung Ihrer politischen Ideen in der Theorie stecken bleiben?

☉ „Wenn ich etwas beginne, so will ich Wirkung sehen.“ (GB 3, 225) „Ich möchte handeln können, kalt und fest ohne viele Worte, aber wirksam.“ (DME, 15)

M: Also keine politischen Phantastereien im Elfenbeinturm.

☉ „Anstrengungen, die der Außenstehende nicht sieht, verdienen keine Wertschätzung, sondern Spott. Man muss den Grundsatz haben, mit der geringsten Anstrengung die größten Ergebnisse zu erzielen.“ (GB 1, S. 158)

M: Lässt sich dieses Prinzip auch auf Ihre publizistische Tätigkeit übertragen?

☉ „Ich habe das Bedürfnis, so zu schreiben, dass ich auf die Menschen wie der Blitz wirke, sie am Schädel packe, selbstredend nicht durch Pathos, sondern durch die Weite der Sicht, die Macht der Überzeugung und die Kraft des Ausdrucks.“ (GB 1, 307) „Ich habe große Freude dabei und spüre, wie der Funke des Geistes in meine Faust überspringt. Ich bemühe mich, so zu schreiben, dass man auf 10 Schritt Entfernung den Autor erkennt.“ (GB 2, 185)

M: Dann geht Ihnen das Schreiben leicht von der Hand.

☉ „Nur wenn ich stark angeregt bin, dann fliegt mir die Feder ‚blitzschnell‘ von selbst dahin.“ (GB 2, 191)

M: Haben Sie da eine bestimmte Vorgehensweise, wie Sie Ihre Gedanken punktgenau formulieren?

☉ „Ich nehme mir vor, beim Schreiben nie zu vergessen, mich für das Geschriebene jedesmal zu begeistern und in mich zu gehen.“ (GB 1, 153)

M: Der Journalismus ist ja heute mehr denn je von der Schnellebigkeit betroffen und der Aufmerksamkeitsökonomie unterworfen, dies geht auf Kosten der Qualität mancher Artikel, das heißt, sie wirken oft flach und unfertig.

☉ „Ich glaube, die Ursache liegt darin, dass die Leute beim Schreiben meistens vergessen, in sich tiefer zu greifen und die ganze Wichtigkeit und Wahrheit des Geschriebenen zu empfinden. Ich glaube, dass man jedes Mal, jeden Tag, bei jedem Artikel wieder die Sache durchleben, durchfühlen muss, dann würden sich auch frische, vom Herzen zum Herzen gehende Worte finden. Aber man gewöhnt sich so an eine Wahrheit, dass man die tiefsten und größten Dinge so herplappert wie ein Vaterunser.“ (GB 1, 153)

M: So kann und muss man sich wohl selber immer wieder motivieren, dass das Schreiben von Artikeln nicht zur öden Routine wird. – Wie sind denn Ihre Erfahrungen und Empfindungen beim Verfassen größerer Werke?

☉ „Die Zeit, als ich die ‚Akkumulation‘ schrieb, gehört zu der glücklichsten meines Lebens. Ich lebte wirklich wie im Rausch, sah und hörte Tag und Nacht nichts als dieses eine Problem, das sich so schön vor mir entfaltete.“ (GB 5, 234) „Ich schwöre, dass es von Anfang bis Ende die erste Niederschrift ist, die ich ungelesen in Druck gab, so hatte es mich gepackt.“ (GB 5, 74)



Im Paradies

A. Schmidhammer

Während des Jenaer Parteitages konnte man fast allabendlich Paul Singer und Rosa Luxemburg im Paradies, dem Jenaer Stadtpark, luftwandeln sehen.

„Wie stellst Du Dir eigentlich die Frau der Zukunft vor?“ frug eines Abends Röschen. – „Anders!“ erwiderte der ungalante Paul.

Robert und Rosa oder Schmidt und Luxemburg

Sah Herr Schmidt ein Röschen hier,
Rosa mit der Schnauze,
War so schön, so voller Zier;
Dacht‘ er schnell, die kauf‘ ich mir,
Steht vor ihr und schaut se.
Rosa, Rosa, Rosa roth,
Rosa mit der Schnauze.

Robert sprach: Wie lieb Du schaust,
Rosa mit der Schnauze!
Rosa haut ihn mit der Faust,
Dass ihn gleich der Affe lauft,
Haut ihn in die Plauze.
Rosa, Rosa, Rosa roth,
Rosa mit der Schnauze.

Robert faßt sich an die Nase:
Rosa mit der Schnauze,
Das geht wirklich überten Spaß!
So ein unverschämtes Nas!
Ich bin nett, – da haut sel!
Rosa, Rosa, Rosa roth,
Rosa mit der Schnauze!

Khediv

Karikatur und Spottgedicht aus: Zeitschrift „Jugend“ Nummer 40 / 1905, S. 782 © siehe S. 27

M: Und als Sie es später mal wieder zur Hand nahmen?

☉ „Ganz fremd kam es mir vor. Das kommt wohl gerade daher, weil es ein so starkes Erlebnis für mich war.“ (GB 5, 74)

M: Sie haben gerade davon gesprochen, dass man beim Schreiben die Sache immer wieder durchleben, durchfühlen muss, nur so überträgt sich etwas aufs Publikum. Das lässt sich auch auf die Rhetorik anwenden. Sie haben sich ja einen Namen als brillante Rednerin gemacht. Was macht Sie bei Ihren Auftritten so sicher?

☉ „Die Stimme, die Zwanglosigkeit, die Sprache, alles kommt mir zugute, ich fühle auch nicht das geringste Lampenfieber.“ (GB 1, 156)

M: Wurden Sie auf das Halten von Reden vorbereitet, geschult?

☉ „Ich musste mich aufs Eis wagen.“ (GB 1, 156)

M: Bei welcher Veranstaltung kam Ihr Vortrag besonders gut an?

☉ „In Neustadt – das ist der radikale Teil Dresdens.“ (GB 4, 141)

M: Wann war das?

☉ „Dezember 1911 – Der größte Saal war zum Brechen voll schon um 6 Uhr, und noch mal soviel Leute sind weggegangen von der geschlossenen Tür. Ich wurde mit demonstrativem stürmischem Beifall begrüßt, und jede scharfe Wendung

in der Rede wurde ebenso aufgenommen. Die Leute strahlten vor Freude, als ich gegen den Imperialismus losging und zum Ungehorsam im Kriegsfall aufforderte.“ (GB 4, 141)

M: Das öffentliche Interesse war bestimmt groß.

☉ „Es waren Berichterstatter von der bürgerlichen Presse und auch von der Polizei da, die tüchtig stenographierten.“ (GB 4, 141)

M: Mit der Polizei hatten Sie ja öfter zu tun.

☉ „Ich muss Ihnen gestehen, dass ich anscheinend eine ganz besondere Anziehungskraft gegenüber der Polizei besitze.“ (ARS 2, 359)

M: Solange die Polizei wie bei der Versammlung in Dresden nur mitstenographiert ... Es gab noch ganz andere Begegnungen mit der Ordnungsmacht.

☉ „Denken wir alle an das schöne Erlebnis, das wir im Berliner Tiergarten hatten, wo wir, eine vieltausendköpfige Menge, ganz ruhig und friedlich in der Frühlingssonne standen und nichts anderes taten, als einmal über das andere zu rufen: ‚Das allgemeine, gleiche Wahlrecht lebe hoch!‘ Da zeigte sich plötzlich auf dem Platz eine Truppe berittener Polizisten, die mit geschwungenen Säbeln wie eine wilde Horde auf uns losstürmten.“ (ARS 2, 367)

M: Das ist allerdings eine bedrohliche Situation. – Aber jetzt nochmal zurück zu besagter Versammlung in Dresden mit

den stenographierenden Polizisten: Hatten die Notizen irgendwelche Folgen?

☞ „Es ist möglich, dass ich einen Prozess kriege, aber das ist ja Wurst.“ (GB 4, 141)

M: Da nimmt man schon einiges in Kauf, wenn man bei so großen politischen Veranstaltungen auftritt.

☞ „Das ist eine so ganz andere Welt, in der die Nerven sich straff spannen, der Lebenspuls wird stark, man fühlt, dass man lebt.“ (GB 2, 292)

M: Das ist dann wahrscheinlich nicht zu vergleichen mit Vorlesungen, die Sie gehalten haben. Sie haben ja vorhin kurz erwähnt, dass Sie an einer Parteischule, genauer gesagt an der Parteischule der SPD tätig waren. Was haben Sie unterrichtet?

☞ „Nationalökonomie.“ (GB 2, 306)

M: Wie sind Sie zu dieser Tätigkeit gekommen?

☞ „Karl [Liebknecht] teilte mir den Vorschlag mit. Mein erster Gedanke und mein Gefühl war, nein zu sagen. Zum Schulmeister bin ich nicht geboren.“ (GB 2, 306)

M: Was war ausschlaggebend für Ihre Zusage?

☞ „Es kam mir plötzlich in den Sinn, dass dies am Ende für mich endlich eine materielle Existenzbasis wäre.“ (GB 2, 306)

M: Was hat es mit einer Parteischule auf sich?

☞ „Die Parteischule ist ein neues und sehr wichtiges Institut, das von allen Seiten ernsthaft gewürdigt und kritisiert werden muss. Ich muss selbst bekennen, dass ich von Anfang an der Gründung der Parteischule mit größtem Misstrauen begegnet bin, einerseits aus angeborenem Konservatismus, andererseits, weil ich mir im stillen Kämmerlein meines Herzens sagte, eine Partei wie die sozialdemokratische muss ihre Agitation mehr auf eine direkte Massenwirkung einrichten. Meine Tätigkeit an der Parteischule hat diesen Zweifel zu einem großen Teil behoben. In der Schule selbst, in einem stetigen Kontakt mit den Parteischülern habe ich gelernt, das neue Institut zu schätzen, und ich kann aus vollster Überzeugung sagen: Ich habe das Gefühl, wir haben damit etwas Neues geschaffen, dessen Wirkungen wir noch nicht überblicken können.“ (ARS 2, 311)

M: Nun haben wir Ihre Aktionsraden kennengelernt: Redakteurin, Rednerin, politische Aktivistin, Lehrerin. In allen diesen Bereichen haben Sie sich bewährt und unermüdlich gekämpft für Ihre Sache. Und auch – das muss an dieser Stelle erwähnt werden – selbst im Gefängnis haben Sie weitergeschrieben. Wie wir bereits von Ihnen erfahren haben, sind Sie ja mit der Justiz mehrmals in Konflikt geraten. 1904 waren Sie zum ersten Mal wegen Majestätsbeleidigung im Gefängnis, verurteilt zu drei Monaten Haft. Das war bestimmt ein großer Schock für Sie!

☞ „Das schlimmste dabei war die verflixte ‚Amnestie‘.“ (GB 2, 76)

M: Anlässlich der Thronbesteigung des Königs Friedrich August von Sachsen war eine Amnestie erlassen worden, das heißt, Sie wurden vorzeitig entlassen. Wieso wollten Sie diese Amnestie nicht akzeptieren?

☞ „Ich fühlte mich prächtig im Kasten, obwohl ‚der Fraß‘ unter aller Würde war. Aber dafür diese Ruhe, diese geistige Sammlung! Gelesen habe ich wie ein Wilder, denn Bücher wurden mir gestattet.“ (GB 2, 76)

M: Aber so angenehm kann ein Gefängnisaufenthalt doch nicht sein!

☞ „Ich nehme die Sache nur von der lustigen Seite. Vergessen Sie nicht, dass ich aus einem Land stamme, wo man Gefängnisstrafen nach J a h r e n und nicht nach Monaten zu messen gewohnt ist.“ (GB 2, 53)

M: 1906 waren dann zwei weitere Gefängnisaufenthalte, die jeweils einige Monate andauerten, ein Aufenthalt davon in Warschau. 1913 haben Sie in zwei Versammlungen zu Kriegsdienst- und Befehlsverweigerung aufgerufen, das hatte zur Folge, dass Sie im Februar 1914 in Frankfurt am Main zu einem Jahr Haft verurteilt wurden. – Wie wurde in der Verhandlung mit Ihnen umgegangen?

☞ „Der Herr Staatsanwalt hat in seinen Ausführungen speziell meiner kleinen Person viel Aufmerksamkeit gewidmet. Er hat mich als die große Gefahr für die Sicherheit der Staatsordnung geschildert, er hat es sogar nicht verschmäht, sich auf das Kladderadatschniveau herabzulassen, und mich als die ‚rote Rosa‘ gekennzeichnet.“ (MS, 94)

M: Gegen das Urteil fanden in vielen Städten Deutschlands Protestkundgebungen statt. – Im Februar 1915 haben Sie dann die besagte Haftstrafe im Berliner Weibergefängnis angetreten. – War das nicht auch eine niederschmetternde Erfahrung?

☞ „Das alles sind Lappalien, vergessen Sie nie, dass das Leben, was auch kommen mag, mit Gemütsruhe und Heiterkeit zu nehmen ist. Auch der Transport im ‚grünen Wagen‘ hat mir keinen Schock verursacht, hab´ ich doch schon die gleiche Fahrt in Warschau durchgemacht.“ (GB 5, 47)

M: Da waren Sie 1906 für einige Monate eingesperrt. Waren im Berliner Gefängnis andere Verhältnisse?

☞ „Ach, es war so frappant ähnlich, dass ich auf verschiedene heitere Gedanken kam. Freilich war auch ein Unterschied: Die russischen Gendarmen haben mich als ‚Politische‘ mit großem Respekt eskortiert, die Berliner Schutzleute hingegen erklärten mir, es sei ‚schnuppe‘, wer ich sei, und steckten mich mit neun ‚Kolleginnen‘ in einen Wagen.“ (GB 5, 47)

M: Sie sind ja außerordentlich unerschrocken in so demütigenden Situationen.

☞ „Damit Sie keine übertriebene Vorstellung von meinem Heldentum bekommen, will ich reumütig bekennen, dass ich in dem Augenblick, wo ich zum zweiten Mal an jenem Tage mich aufs Hemd ausziehen und betasten lassen musste, mit knapper Not die Tränen zurückhalten konnte. Natürlich war ich innerlich wütend über mich ob solcher Schwachheit. Auch entsetzte mich am ersten Abend nicht etwa die Gefängniszelle und mein so plötzliches Ausscheiden aus den Lebenden, sondern – raten Sie! – die Tatsache, dass ich ohne mein Nachthemd, ohne mir das Haar gekämmt zu haben, aufs Lager musste.“ (GB 5, 47)

M: Im Februar 1916 wurden Sie dann entlassen.

☞ „Wie mich die hiesigen Genossinnen empfangen haben! Über tausend an der Zahl holten sie mich ab, und dann kamen sie massenhaft zu mir in die Wohnung, um mir die Hand zu drücken. Meine Wohnung war vollgestopft mit ihren Geschenken, Blumenkästen, Kuchen, Stollen, Konservenbüchsen, Teesäckchen, Seife, Kakao, Sardinen, feinste Gemüse – wie in einem Delikatessenladen, alles von diesen armen und herzlichen Frauen selbst gebacken, selbst eingemacht, selbst gebracht.“ (GB 5, 105)

M: Da waren Sie bestimmt ganz stolz!

☞ „Ich fühlte mich bei alledem sehr beschämt, da ich nicht im Traume an einen solchen Empfang dachte.“ (GB 5, 102)

M: Aber Sie haben doch einiges durchmachen müssen.

☞ „Mir erscheint das Gefängnis als ganz selbstverständliche Zugabe zu unserem Berufe der proletarischen Freiheitskämpfer und bin gewöhnt, das Ein- und Ausgehen in diesen Mauern als die nüchternste Angelegenheit zu betrachten.“ (GB 5, 102)

M: Wie sich an diesem enthusiastischen Empfang zeigt, wurden Sie als Lichtgestalt und Hoffnungsträgerin gefeiert.

☞ „Nun, ich weiß, nicht auf meine Person bezog sich das alles im Grunde genommen, sondern es war unsere gemeinsame Kampf Stimmung, die bei dieser Gelegenheit zum Ausdruck kam.“ (GB 5, 102f) „Ich bin doch nur die Holzstange, an die sie die Fahne ihrer allgemeinen Kampfbegeisterung gehängt haben.“ (GB 5, 105)

M: Die Freiheit währte leider nicht sehr lange. Schon drei Monate später wurden Sie nach dem damaligen Schutzhaft-Gesetz zur ‚Abwendung einer Gefahr für die Sicherheit des Reichs‘ zu insgesamt zweieinhalb Jahren Haft verurteilt. Das heißt, zwischen 1915 und 1918 verbrachten Sie drei Jahre und vier Monate in Gefängnissen.

☞ „Nächstes Jahr sitze ich vielleicht zufällig um diese Zeit nicht im Loch, und die Welt steht vielleicht zufällig noch, wenn auch nur auf einem Bein.“ (GB 5, 95)

M: Sie haben Krieg erlebt, gesellschaftliche Missstände, Ausbeutung, Armut, Ungerechtigkeit und haben dabei nicht resigniert. Sie sind – wie es scheint – sogar stets zuversichtlich geblieben. Zu welcher Haltung haben Sie da gefunden, um sich nicht von dem Schlechten in der Welt beirren zu lassen?

☞ „Je mehr das Niederträchtige und Ungeheuerliche, das jeden Tag passiert, alle Grenzen und Maße übersteigt, um so ruhiger und fester werde ich innerlich, wie man gegenüber einem Element, einem Buran, einer Wasserflut, einer Sonnenfinsternis nicht sittliche Maßstäbe anwenden kann, sondern sie nur als etwas Gegebenes, als Gegenstand der Forschung und Erkenntnis betrachten muss. Gegen eine ganze Menschheit wüten und sich empören ist schließlich sinnlos. D i e s sind offenbar die objektiv einzig möglichen Wege der Geschichte, und man muss ihr folgen, ohne sich an der Haupttrichtung beirren zu lassen. Aber so i s t die Geschichte. Ich weiß ganz genau, dass die Abrechnung nach ‚Gerechtigkeit‘ n i e m a l s stattfindet und dass man schon so alles hinnehmen muss.“ (GB 5, 322f)

M: Ist das nicht sehr abstrakt und abgeklärt? Wie setzen Sie diese Haltung denn konkret um?

☞ „Wenn die gesamte Welt aus den Fugen geht, da suche ich nur zu begreifen, was und weshalb es passiert, und hab ich meine Pflicht getan, dann bin ich weiter ruhig und guter Dinge. Ultra posse nemo obligatur. Und dann bleibt mir noch Alles, was mich sonst erfreute: Musik und Malerei und Wolken und das Botanisieren im Frühling und gute Bücher und Mimi und noch manches – kurz, ich bin steinreich und gedenke es bis zum Schluss zu bleiben. Dieses völlige Aufgehen im Jammer des Tages ist mir überhaupt unbegreiflich und unerträglich.“ (GB 5, 163)

M: Dieser rationale Umgang mit Not und Leid gelingt doch nur, wenn man es wie Sie gewöhnt ist, den Dingen analytisch zu begegnen.

☞ „Ich tue es nicht durch ausgeklügelte Weisheit, sondern einfach so aus meiner Natur. Ich fühle instinktiv, dass das die einzige richtige Art ist, das Leben zu nehmen, und fühle mich deshalb wirklich glücklich in jeder Lage. Ich möchte auch n i c h t s aus meinem Leben missen und nichts anders

haben, als es war und ist.“ (GB 5, 217)

M: Welchen Rat können Sie Menschen geben, die derart vom Alltag in Beschlag genommen werden, dass so etwas wie Gelassenheit gar nicht aufkommen kann?

☞ „Vergessen Sie nicht, wenn Sie noch so beschäftigt sind, wenn Sie auch nur in dringendem Tagewerk über den Hof eilen, vergessen Sie nicht, schnell den Kopf zu heben und einen Blick auf diese riesigen silbernen Wolken zu werfen und auf den stillen blauen Ozean, in dem sie schwimmen. Beachten Sie doch die Luft, die vom leidenschaftlichen Atem der letzten Lindenblüten schwer ist, und den Glanz und die Herrlichkeit, die auf diesem Tage liegen, denn dieser Tag kommt nie, nie wieder! Er ist Ihnen geschenkt wie eine vollaufgeblühte Rose, die zu Ihren Füßen liegt und darauf wartet, dass Sie sie aufheben und an Ihre Lippen drücken.“ (DME, 63)

M: Und es gelingt Ihnen anscheinend auch, gerade durch diese Haltung Ihren anspruchsvollen Alltag zu meistern!

☞ „Mein inneres Gleichgewicht und meine Glückseligkeit können leider schon beim leisesten Schatten, der auf mich fällt, aus den Fugen gehen, und ich leide dann unaussprechlich. Z.B. in diesen letzten Tagen, ich war schon so heiter und selig, freute mich der Sonne, da erfasste mich plötzlich ein eisiger Sturmwind; ich weiß weder ‚wozu‘ noch ‚weshalb‘ –, und auf einmal wandelte sich meine strahlende Heiterkeit in tiefsten Jammer.“ (GB 5, 244)

M: Das ist ja ein ganz schöner Widerspruch: Gerade haben Sie noch gesagt, dass Sie sich in jeder Lage glücklich fühlen.

☞ „So‘ ist eben das Leben seit jeher, alles gehört dazu: Leid und Trennung und Sehnsucht. Man muss es immer mit allem nehmen.“ (GB 5, 217)

M: Aber so wie es aussieht, wollen Sie doch das Glück immer wieder erobern!

☞ „Es stimmt, ich habe verfluchte Lust glücklich zu sein, und bin bereit, Tag für Tag um mein Portionchen Glück mit dumpfem Eigensinn zu feilschen. Doch diese Lust erstirbt in mir immer mehr angesichts der sonnenklaren oder vielmehr nachtdunklen Unmöglichkeit, glücklich zu sein.“ (GB 1, 116)

M: Aber Sie haben doch die Geschichte mitgeprägt. Sich über Konventionen hinweggesetzt, haben studiert und ein selbstbestimmtes Leben geführt, was für eine Frau Ihrer Generation sehr ungewöhnlich ist. Und Sie wurden schließlich eine bedeutende Politikerin Ihrer Zeit, können auf ein beachtliches Lebenswerk zurückblicken!

☞ „Ich weiß gut, dass ich nicht den zehnten Teil dessen, was ich hätte tun sollen, getan habe und tue. U n z u f r i e d e n h e i t m i t m i r s e l b s t ist mein ständiger physischer Zustand, Gewissensbisse, weil ich dieses oder jenes nicht tue, bedrücken mich jeden Tag, jede Stunde. Dieses Gefühl verlässt mich keinen Augenblick.“ (GB 1, 239) – „Und gegenüber jeglicher ‚Analyse‘ habe ich jetzt eine größere Abneigung als je zuvor. *Ich lebe einfach ein Pflanzenleben, und man muss mich so lassen, wie ich bin.*“ (GB 2, 186)

M: Wir nähern uns dem Schluss unseres Gespräches. Ich habe ein paar Stichworte zusammengestellt, die ich Sie bitte, ganz kurz zu kommentieren. Erste Frage: Was war einer Ihrer frühen politischen Leitsätze?

☞ „Ich möchte alle Leiden, alle verborgenen, bitteren Tränen den Satten auf ihr Gewissen laden.“ (zit. n. Laschitzka, 26)

M: Ihr Lebensmotto?

☞ „Man soll arbeiten und tun, was man kann, im übrigen aber alles leicht und mit gutem Humor nehmen.“ (GB 5, 62)



Sozialistische Frauenzeitschrift DIE GLEICHHEIT, zwischen 1892 und 1923 herausgegeben von Clara Zetkin, © siehe S. 27



Clara Zetkin (1857-1933, Politikerin, Friedensaktivistin, Frauenrechtlerin) und Rosa Luxemburg auf dem Weg zum SPD-Parteitag Magdeburg 1910 © siehe S. 27



Aus: Herbarium von Rosa Luxemburg, herausgegeben von Evelin Wittich, Berlin: Dietz 2016, S. 238. © siehe S. 27

M: Ihre politische Devise?

Ⓡ „Heute wagen wir, morgen schlagen wir“, wie Donna Klara sagt. Mich unter dem Bett zu verstecken, dazu bin ich nicht da!“ (GB 1, 207)

M: Gemeint ist Genossin Clara Zetkin. – Apropos Genossen: Ihre Kritik an den Mitstreitern?

Ⓡ „In unserer Partei darf man nicht zu siegreich sein, denn das verzeihen sie niemand.“ (GB 3, 213)

M: Woran möchten Sie die heutige SPD erinnern?

Ⓡ „Die Revolution ist großartig, alles andere ist Quark!“ (GB 2, 258)

M: Vor welchem politischen Gegner haben Sie Angst?

Ⓡ „Ich sitze fest im Sattel, mich hat noch keiner in den Sand gestreckt; auf den, der’s kann, bin ich neugierig.“ (DME, 11) – „Ich werde trotzdem hoffentlich auf dem Posten sterben: in einer Straßenschlacht oder im Zuchthaus.“ (GB 5, 229) „Warum, warum muss ich im Leben durch lauter stechende und schneidende Eindrücke gehen, wo in mir ewig die Sehnsucht nach ruhiger Harmonie weint?“ (GB 2, 290) – „Ich, wie immer, allein und allen fremd.“ (GB 5, 209) – „Warum stürze ich mich immer wieder in die Gefahren und Schrecken neuer Situationen, wo das Ich verlorengelht, weil es sich gegen die anstürmende Außenwelt nicht behaupten kann?“ (GB 2, 290) „Ich muss doch Jemanden haben, der mir glaubt, dass ich nur aus Versehen im Strudel der Weltgeschichte herumkreise, eigentlich aber zum Gänsehüten geboren bin.“ (DME, 72)

M: Frau Luxemburg, – nächstes Stichwort: Sozialutopie. Wie

Die Zitate wurden folgenden Quellen entnommen (Schreibweise angepasst):

- ARS 1 = Rosa Luxemburg: Ausgewählte Reden und Schriften, hrsg. v. Marx-Engels-Lenin-Institut beim ZK der SED, Bd. 1, Berlin: Dietz 1951
- ARS 2 = Rosa Luxemburg: Ausgewählte Reden und Schriften, hrsg. v. Marx-Engels-Lenin-Institut beim ZK der SED, Bd. 2, Berlin: Dietz 1951
- DME = Rosa Luxemburg: Das Menschliche entscheidet. Briefe an Freunde, München: List 1958
- GB = Rosa Luxemburg: Gesammelte Briefe, hrsg. v. Annelies Laschitzka, Bd. 1-6, Berlin: Dietz 1982-1993
- GW = Rosa Luxemburg: Gesammelte Werke, hrsg. v. Eckhard Müller und Annelies Laschitzka, Bd. 1-7, Berlin: Dietz 1970-2017
- MS = Rosa Luxemburg: Menschsein ist vor allem die Hauptsache. Gedanken einer Revolutionärin, hrsg. v. Bruno Kern, Wiesbaden: marix 2018

Bildnachweise.

- S.1: Foto: Kleines Theater Haar. (Ausschnitte aus der Uraufführung, <https://www.youtube.com/watch?v=Vd36CLZwxtM>)
- S.1: RosaRot – Zeichnung von Eva Kellner, Abdruck mit freundl. Genehmigung.
- S.3: Links: Rosa Luxemburg 1910 in Berlin. https://en.wikipedia.org/wiki/Rosa_Luxemburg#/media/File:Rosa_Luxemburg-3.4.jpg, gemeinfrei.
- S.3: Rechts: Kate Evans: Rosa – Die Graphic Novel über Rosa Luxemburg, Dietz: Berlin 2020, S. 10. Abdruck mit freundl. Genehmigung.
- S.4: Rosa Luxemburg: Einführung in die Nationalökonomie, ersch. 1925. Sammlung Dr. A. Belwe, gemeinfrei.
- S.5: Kate Evans: Rosa – Die Graphic Novel über Rosa Luxemburg, Dietz: Berlin 2020, S. 100. Abdruck mit freundl. Genehmigung.
- S.7: Sozialistische Monatshefte 3 / 1909. Sammlung Dr. A. Belwe, gemeinfrei.
- S.9: Plakat zum 50. Jahrestag der Gründung des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins, 1913. <https://m.bpb.de/apuz/169565/sonderfall-europa-kleine-geschichte-der-arbeiterbewegung?type=galerie&show=image&i=169689>. Bundeszentrale für politische Bildung, gemeinfrei.
- S.11: Die Rote Fahne vom 16. Dezember 1918. Sammlung Dr. A. Belwe, gemeinfrei.
- S.17: Rosa Luxemburg in ihrer Berliner Wohnung, 1907. (Foto: Dietz-Verlag Berlin). Abdruck mit freundl. Genehmigung.

sieht Ihr Traum von der künftigen Gesellschaft aus?

Ⓡ „Mein Ideal ist eine solche Gesellschaftsordnung, in der es mir vergönnt sein wird, alle zu lieben.“ (MS, 179)

M: Wie soll man mit Anderen umgehen?

Ⓡ „Einfach gut um jeden Preis: das ist besser als Recht haben und über jede kleine Kränkung Buch führen.“ (DME, 53)

M: Angst vor der Einsamkeit?

Ⓡ „Ich habe immer in mir selbst so viel Stoff zum Nachdenken und Durchleben, dass ich nie die Leere fühle.“ (GB 1, 433)

M: Ihre Einschätzung der eigenen Leistung?

Ⓡ „Im ganzen ging die Sache bei uns bei meinen Lebzeiten v o r z ü g l i c h. Ich bin stolz darauf.“ (GB 2, 250)

M: Wo zieht es Sie noch hin?

Ⓡ „Ich fühle mich in der ganzen Welt zu Hause, wo es Wolken und Vögel und Menschentränen gibt.“ (GB 5, 177)

M: Das war ein schönes Schlusswort! So bleibt mir nur noch zu sagen, wie bereichernd dieses Gespräch mit Ihnen war.

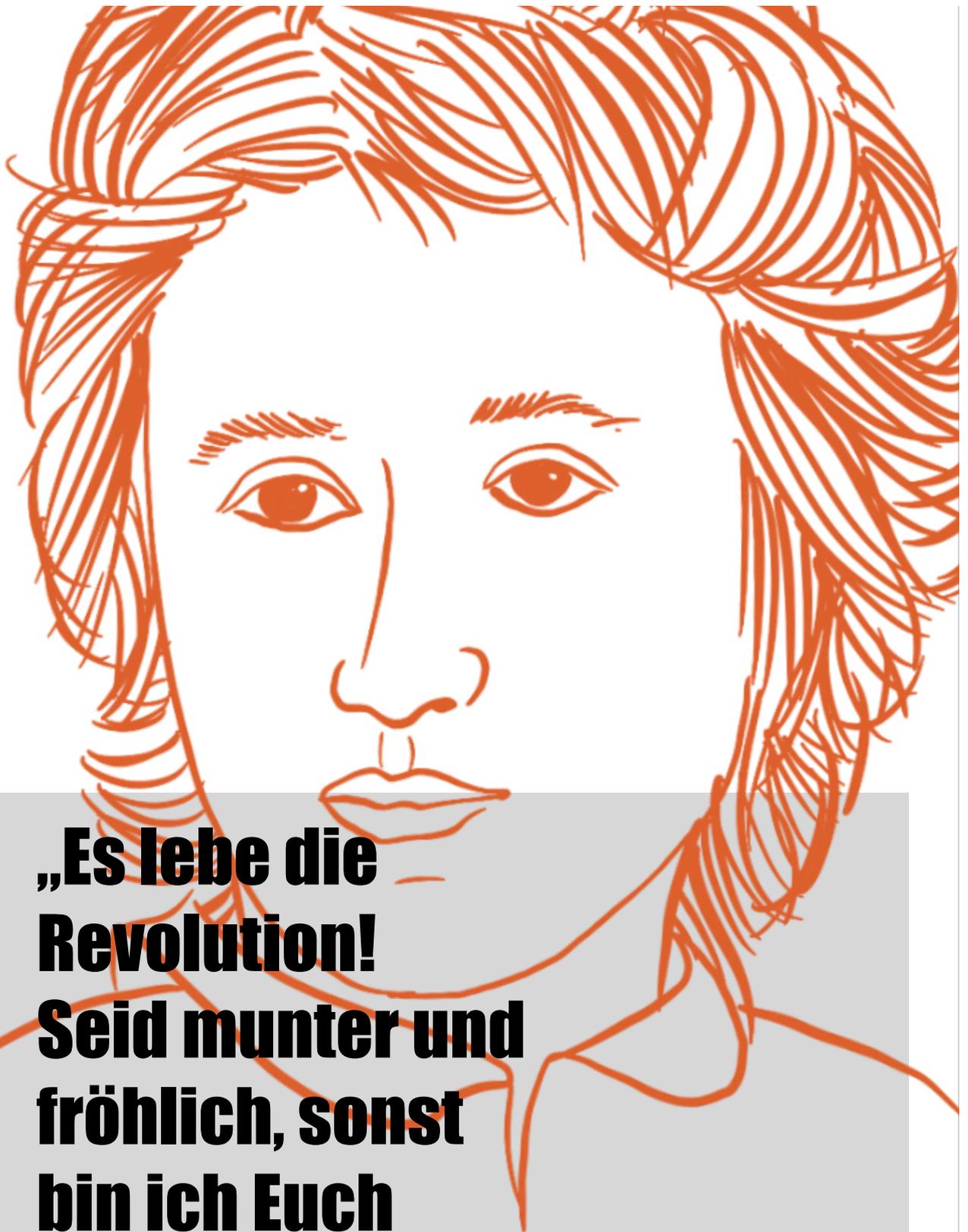
Ⓡ „So liest man sich überall ein bisschen Glück auf und wird immer daran gemahnt, dass das Leben schön und reich ist.“ (GB 5, 269)

M: Diesen Optimismus teilen wir mit Ihnen allzu gerne. Im Namen des Publikums möchte ich mich nun ganz herzlich bei Ihnen bedanken für dieses Gespräch und wünsche Ihnen ...

Ⓡ „Es lebe die Revolution! Seid munter und fröhlich, sonst bin ich Euch ernstlich böse.“ (GB 2, 251)

- SR = Rosa Luxemburg: Sozialreform oder Revolution? Zittau: BMV 2009
- Bebel, August: Die Frau und der Sozialismus, Berlin: Dietz 1900
- Engels, Friedrich: Die Lage der arbeitenden Klasse in England, in: MEW Bd. 2, Berlin: Dietz 1970
- Laschitzka, Annelies: Rosa Luxemburg. Im Lebensrausch, trotz alledem, Berlin: Aufbau 2000
- Marx, Karl: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie, Erster Band, Frankfurt/M.: EVA 1966
- Ders.: Manifest der Kommunistischen Partei, in: MEW Bd. 4, Berlin: Dietz 1983
- Neues Testament, 2. Thessalonicherbrief
- o. A.: Robert und Rosa oder Schmidt und Luxemburg, in: Zeitschrift „Jugend“ Nummer 40 / 1905,

- S.20: Rosa Luxemburg 1906 im Warschauer Polizeigefängnis (Foto: Dietz-Verlag Berlin). Abdruck mit freundl. Genehmigung.
- S.20: Brief Rosa Luxemburgs nach ihrer Entlassung aus dem Gefängnis (Ausgewählte Reden und Schriften, II. Band, Berlin: Dietz 1951, S. 320). Abdruck mit freundl. Genehmigung.
- S.22: Karikatur aus: Zeitschrift „Jugend“ Nummer 40 / 1905, S. 781, Sammlung Dr. A. Belwe, gemeinfrei.
- S.23: Karikatur und Spottgedicht aus: Zeitschrift „Jugend“ Nummer 40 / 1905, S. 782. Sammlung Dr. A. Belwe, gemeinfrei.
- S.26: Sozialistische Frauenzeitschrift DIE GLEICHHEIT, zwischen 1892 und 1923 hrsg. v. Clara Zetkin. AddF – Archiv der deutschen Frauenbewegung / gemeinfrei. <https://www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de/themen/die-geschichten-des-internationalen-frauentages#?id=73948>
- S.26: Clara Zetkin (1857-1933, Politikerin, Friedensaktivistin, Frauenrechtlerin) und Rosa Luxemburg auf dem Weg zum SPD-Parteitag Magdeburg 1910. https://de.wikipedia.org/wiki/Rosa_Luxemburg#/media/Datei:Zetkin_luxemburg1910.jpg, gemeinfrei
- S.26: Aus: Herbarium von Rosa Luxemburg, hrsg. v. Evelin Wittich, Berlin: Dietz 2016, S. 238. Abdruck mit freundl. Genehmigung.
- S.28: RosaRot – Zeichnung und Montage von Eva Kellner. Abdruck mit freundl. Genehmigung.



**„Es lebe die
Revolution!
Seid munter und
fröhlich, sonst
bin ich Euch
ernstlich böse.“**